

BLAUMEISE



ikgs



MANFRED HAUSMANN

Mit einem Male

ohne daß jemand sagen könnte, wann es eigentlich geschehen ist, schwimmt ein dünner Strich auf der Kimmung: der Deich. Ein dünner, verwischter, armseliger Strich nur, zwischen dem Dunst des Wassers und dem Dunst des Himmels hängend, fast ein Nichts. Und doch bedeutet er etwas Wunderbares. Denn hinter ihm fängt eine verzauberte und gewaltige Welt an, fängt die Landschaft an, die sich

von den goldüberfluteten
Weiden,



den verlorenen
Heidehügeln,



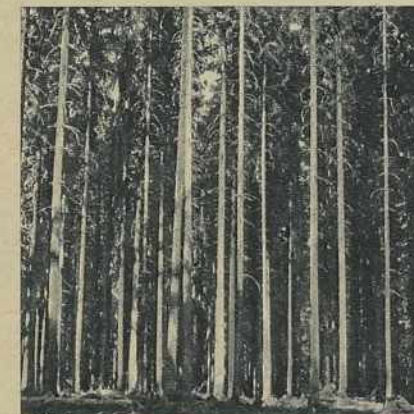
den schwermütigen
Mooren



den blauenden
Seen,



den schweigenden
Fichtenwäldern



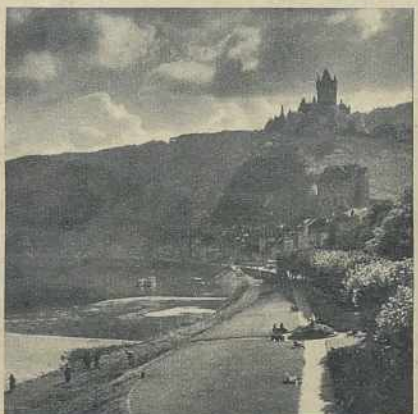
allmählich zur Mannigfaltigkeit
und Lieblichkeit des Mittelgebirges



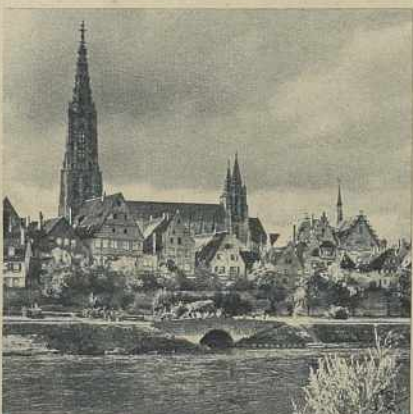
und bis zur großartigen Wucht
der vereisten Grate emporstuft,



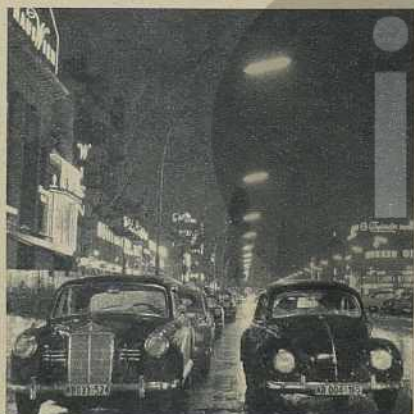
fängt das Land der
schicksalskundigen Burgen



und sehnsüchtig gen Himmel
weisenden Dome,



der ruhelosen
Städte



und schlafenden
Giebelgassen,



fängt das Land der Mythen, Märchen und Sagen an, das Land des holden Volksliedes und der dunkel aufträumenden Musik, das Land der sinnenden Gedichte und ins Unendliche zielenden Gedanken, das Land der wilden menschlichen Zwietracht und der todbereiten Treue, das Land der kühnen Einsamen, das Land der Kaiser mit den schweren Kronen, das Land eines Volkes, das sich immer dann, wenn die Not am größten war, am tiefsten auf sich selbst, auf seine unsterbliche Seele besonnen hat: hinter dem dünnen grauen Strich

fängt Deutschland an -





Blaumeise,

ein kleiner, fröhlicher Vogel mit blau-weißem Frack und modischer Weste, der die liebenswürdige Gewohnheit hat, in Deutschland zu bleiben. Auch im Winter.

Blaumeise — ein buntes Gefieder ernsthafter und heiterer, besinnlicher und keck ausgesprochener, wertvoller und nichtsnutziger Gedanken. Die BV-ARAL Aktiengesellschaft läßt sie ihren Freunden auf den Tisch flattern als heitere und besinnliche Erinnerung daran, daß es in Deutschland nicht nur Wirtschaftswunder, sondern auch Reisewunder gibt. Es gilt nur, sie zu finden — wie eben die Blaumeise die schönsten Käfer, die buntesten Fliegen und die fettesten Raupen auch dann entdeckt, wenn sie sich verstecken.

Unsere Blaumeise hat dazu bei vielen Meistern des Wortes und des Bildes ans Fenster gepickt und nebenbei als Kurzweil für alle Leser einige Test- und Quiz-Eier im Redaktionsnest ausgebrütet. Mögen sich alle deutschen Kraftfahrer daran erfreuen in diesem lichtblauen Sommer des großen Reisens! Diejenigen, die die vielen Vorzüge des bleifreien ARAL noch nicht ausprobierten, und diejenigen, deren alte Erfahrung den anderen voller Überzeugung zuruft: „Lieber gleich ARAL!“ Urlaub beflügelt ihr Herz, ARAL ihren Motor. Wenn Sie sich etwas Gutes gönnen, gönnen Sie es auch Ihrem Wagen, dem treuen Gefährten soniger und regnerischer Tage.

Blau-weiß wird immer ein gutes Omen Ihrer Ferientage bleiben: weiße Wolken am blauen Himmel und auf Erden die blau-weißen Zapfsäulen, Meilensteine glücklichen Reisens.

Blaumeise,

eine Werbeschrift
der BV-Aral Aktiengesellschaft, Bochum,
für reiselustige Leute

Für den Herausgeber
Kurt Gathmann, Bochum

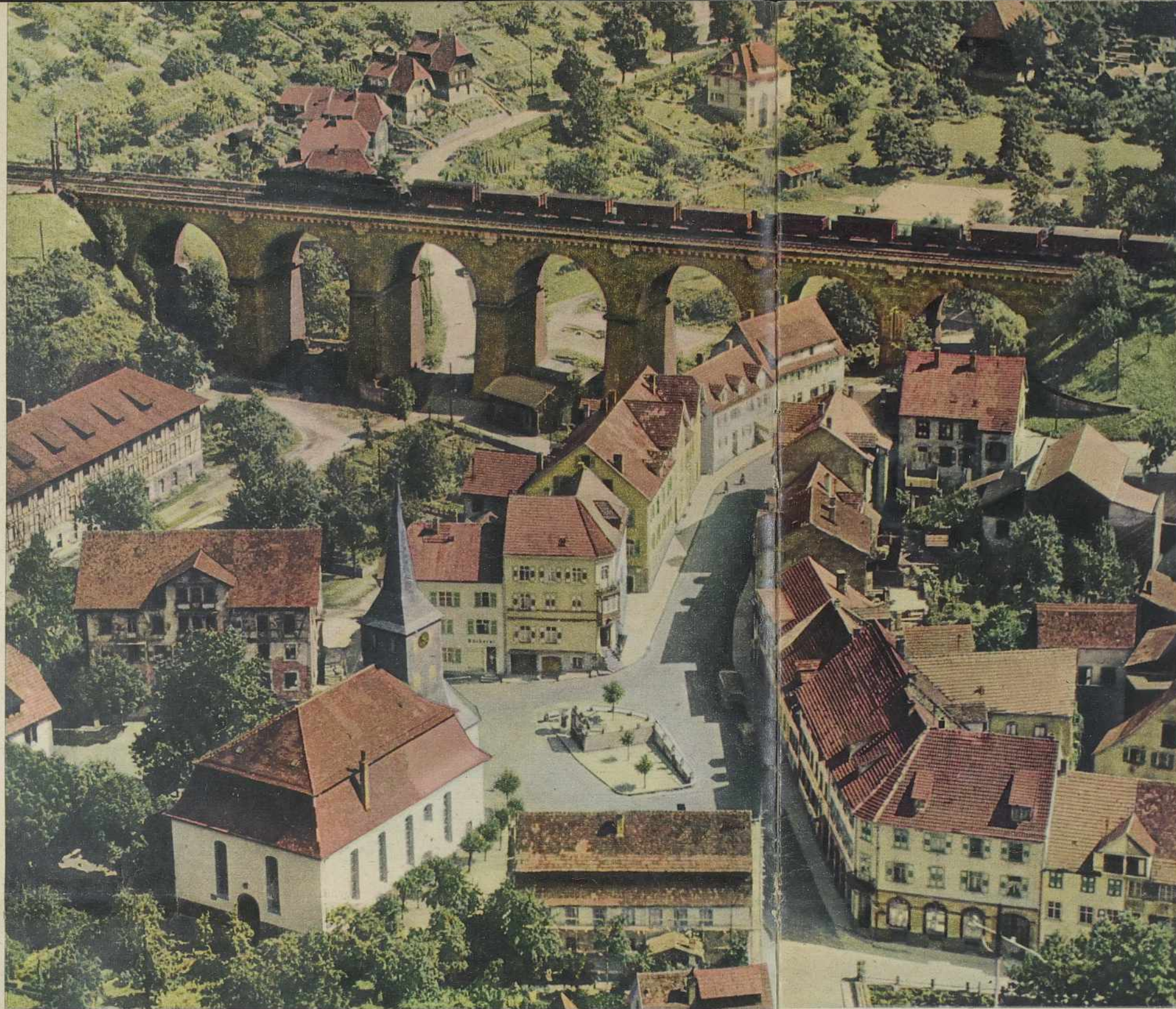
Redaktion und Gestaltung
Ernst Hornickel, Stuttgart

Autoren dieses Heftes: Dr. Hans Bayer, Werner Bergengruen, Hellmut von Cube, Dr. Eugen Diesel, Franz Ulrich Gass, Otto Goebel, Manfred Hausmann, Kurt E. Heyne, Ernst Hornickel, Gert Lynch, O. H. Pfeiffer, Thaddäus Troll, Fred Wiesen, Heinrich Zillich.
Es illustrierten: H. Arnold (S. 12), Lila Aufberg (S. 2, 3, 10), Erich Bauer, Karlsruhe (S. 3), E. Baumann (S. 10, 13), BV-Archiv (S. 1), Dieter Brinzer (S. 15), Marga Bunz (S. 12, 13), Joachim Diederichs (S. 2), Max Gollner (S. 15), Rudi Herzog (S. 2, 3, 14, 19), Walter Lüden (S. 8), Franz Matzkowski (S. 12), Molzahn-Althelm (S. 13), Oscar Post (S. 7, 11), Hans Roden (S. 12, 13), Hans Sabenz (S. 2, 3, 8, 9, 12), Toni Schneiders (S. 4/5), Dr. Schulze (S. 2), Wilkin H. Spitta (S. 11), Dr. Wolf Strache (S. 19), Ludwig Windstosser (S. 2, 3, 5, 6, 12), Walter Wissenbach (S. 3, 4), Karl Zimmermann (S. 14, 23).
Es zeichneten: G. Bri. (S. 22), Rudolf Griffel (S. 16), Erwin Kotdecki (S. 19), Lilo Rasch-Nägele (S. 6, 7, 17, 20, 21), Rudolf Schifferer (S. 20/21), Ulrik Schramm (S. 4, 5, 18).

Herausgeber: Industrie-Press-Verlag, Stuttgart-Bad Cannstatt, Walblinger Straße 23-25, Tel. 534 69

Druck: Chr. Belser, Stuttgart W, Augustenstraße 11-15

Nachdruck ist nur mit Quellangabe gestattet.



lichen Bereich; dahinter blieb ihre geheimnisvolle Aura unversehrt. Erhoben sie sich vom Boden und wischten die Tränen ab, so standen sie wieder da als Jungen, die Deutschland sozusagen in der Tasche hatten. Diese Würde haftete ihnen an wie Engelsflügel. Eines Tages verbreitete sich in unserem Gymnasium das Gerücht, es sei in die oberste Klasse ein Berliner eingetreten. Im Nu brauste der Schulhof von aufge-

Links:
Hornberg im
Schwarzwald

... weil er den
Straßenbahnschein
auf das Pflaster
geworfen hatte.

Zeichnungen:
Ulrik Schramm



regten Knaben. Alle wünschten ihn zu sehen, und nie wurde ein Torero stürmischer gefeiert. Er enttäuschte uns nicht, er schrieb sogar Gedichte — mancher von uns tat es allerdings ebenfalls — aber ein Berliner, das allein wog schwer, und dazu ein Dichter! Es war kaum zu fassen. Zum Überfluß turnte er gut und bewältigte die Riesenwelle zehnmal hintereinander. Welche Häufung von Licht! Die Backfische himmelten ihn an. Erst nach einem Vierteljahr geruhten wir festzustellen, daß ihn ein paar Einheimische am Reck und in seinen sonstigen Leistungen übertrumpften; es hatte etwas Beruhigendes, daß dies möglich war; wir waren also den Binnendeutschen ebenbürtig und in gewisser Hinsicht überlegen. Ihr Rang in dem einen Punkte freilich ließ sich nicht erreichen: sie hatten Deutschland nicht bloß gleich unseren Vätern und Brüdern besucht und dort gelebt, sie waren schlechterdings leibhaftig aus Deutschland.

Wer von dorthier kam, galt uns nicht für besser, schon gar nicht als ein besserer Deutscher, o keineswegs, wir hatten unseren, durch geschichtliche Bewährung festigten Stolz, doch in den Gästen suchten wir die Verkörperung des herrlichen Bildes, darin sich Deutschland in unseren Herzen spiegelte. Unbegreiflich, wenn ein solcher Mensch sich soweit erniedrigte, unsere Verachtung zu verdienen! Verdunkelte er dadurch Deutschlands Glanz? Nein! Eine schäbige Ausnahme bedeutete nichts, der nächste, der aus dem begnadeten Gefilde bei uns erschien, wurde wieder wie ein Gesalbter begrüßt. Ihm gebührte die Ehre und das Vorrecht, Deutschland zu vertreten, und er durfte dafür Achtung fordern. Merkwürdig — die ungarischen und rumänischen Mädchen und Jungen empfanden wie wir, obwohl sie Deutschland vielleicht nicht liebten; sie zweifelten trotzdem keine Sekunde daran, daß es unvergleichlich sei.

Als mein Vater die schreckliche deutsche Ordnungssucht verspottete, weil er in Dresden den winzigen

Ich träumte von Deutschland

Heinrich Zillich:

Die achthundert Jahre alten deutschen Teile Siebenbürgens, meine Heimat, boten sich noch vor kurzem so abbildhaft deutsch dar, als hätte in Thüringen oder Franken ein Riese Burgen, Gemeinden und Kirchen in ein ungeheures Tuch zusammengerafft und über mehr als tausend Meilen hinübergehoben in die Täler der Südkarpathen, wo er damit dreihundert Dörfer und einige Städte hübsch sauber und um einiges weiträumiger aufbaute, auch die dazugehörigen Menschen hineinsetzte samt ihrem Bürgerfleiß, mit Kaufläden, Werkstätten, Fabriken und Bauernhöfen, mit Vereinen, Fahnen, mit Sorgen, Künsten und Freuden.

Wir Schüler trugen, als ich vor dem ersten Weltkrieg und bis in seine Mitte das berühmte, schon vor der Reformation errichtete Houterusgymnasium in Kronstadt besuchte, die gleichen bunten Mützen wie die Pennäler in Berlin, Bayern und am Rhein, wir sangen dieselben Lieder und lernten aus ähnlichen Büchern wie sie. Aber wir wußten, daß wir am äußersten Rande Mitteleuropas saßen. Etliche Kilometer entfernt, hinter den Gebirgsgraten, begann eine ganz andere, eine östliche Welt und dehnte sich ins scheinbar Unendliche weiter; ihre byzantinischen Doppelkreuze funkelten nicht nur dort, sie hatten sich mitten unter uns wie vorgeschobene Posten auf die Kirchtürme der überall eingestreuten rumänischen Dörfer aufgepflanzt. Die ebenfalls in der Nachbarschaft wohnenden magyarischen Bauern schickten ihre Töchter und Söhne als Gesinde in unsere Wirtschaften und Stadthäuser, und auf den Marktplätzen feilschten die Frauen dieser Völker, verschänzt hinter Körben voll Geflügel, Obst und Gemüse, einträchtig neben den deutschen Bäuerinnen. Oft zogen

die fabelhaften und schmutzstarrenden Gestalten der Wanderzigeuner vom Balkan herauf über die Landstraßen. Kam ein Binnendeutscher zu uns, so nahm man ihn auf wie einen Bruder und regierenden Fürsten, man bewirtete ihn voll überströmender Freude an Tischen, die sich unter der Last der Weinkrüge und Speisen bogen. Beim Essen und Trinken zeigte er sich selten als unser Meister, denn die Siebenbürger sind hierin unbesiegt. Nun gut, wir erwarteten von ihm auf ernsteren Gebieten vorbildliche Leistungen; Erkenntnisse erhofften wir, Belehrungen und Wegweisung. Wir waren bereit, als Hinterwäldler bescheiden zu tauschen, wenn



Man bewirtete ihn voll überströmender Freude...

er den Mund zu Offenbarungen öffnete; ihm sprangen sie ja zu, er hatte Gelegenheit, tagein tagaus mit gehöhlter Hand aus jener Quelle zu schöpfen, deren heiliges Naß auch uns, freilich bloß über weite Entfernungen, nährte. Dabei sahen wir großzügig darüber hinweg, wenn er die damals bereits verkrampten politischen Pulsschläge Europas kaum wahrnahm, die wir von Kind auf beobachteten, denn ihre Auswirkungen förderten oder gefährdeten unser Los und — wir vergaßen es nie — auch das aller Deutschen und des Abendlandes. Der willkommene Gast konnte so hellhörig nicht sein; ihm hatte kein Zusammenleben mit fremden Völkern angesichts des fremden Ostens den Spürsinn geschärft. Es fiel uns nicht ein, ihn deswegen geringer zu schätzen. Ja, wir machten uns willig etwas klein, damit er der Vorstellung leichter genüge, die wir mit ihm verbanden. Die Sehnsucht nach unserem Herkunftsland, in dessen Sonne er immer wandeln durfte, bekleidete ihn mit Vorzügen; er mußte sie haben, selbst wenn wir sie nicht gleich entdeckten; vielleicht war er so taktvoll, uns mit ihnen nicht beschämen zu wollen.

Einmal wohnten zwei Buben aus Hannover für eine Weile bei einem meiner Freunde, ordentlich frische Lauser, weder stärker noch schwächer als ich, das Haupt bedeckt von blondem Haar, genau wie das meine; mir aber schien es goldener zu sein, der Schnitt ihrer Gesichter edler, das Blau der Augen kühner, ihre Sprache gewählter, zupackender und reicher als alles, was ich zu äußern wußte. Als ich nicht umhin konnte, die Burschen gelegentlich zu verprügeln, verloren sie ihre königliche Auserwähltheit bloß in einem mensch-

Straßenbahnschein auf das Pflaster geworfen hatte, aber sogleich von einem Schutzmann auf den Abfallkorb an der Haltestelle verwiesen worden war, da lachte ich nicht, ich staunte und überlegte: wo gab es bei uns solche Körbe? Und hätte es sie gegeben, wer würde sie benützt haben? Wir! Also wieder nur die Deutschen. Ja, was uns betraf, wir wären instande gewesen, Straßen ebenso reinlich zu halten, daß man darauf tafeln konnte, doch wir lebten nicht für uns allein. Hätte man mir gesagt, an Sauberkeit sei Schweden unübertroffen, so hätte ich es zögernd geglaubt und dann gelächelt: übertreiben dürfe man die Reinlichkeit nicht, auf der rechten Linie bewege sich ohne Tadel Deutschland.

Den Flüssen und Straßen entlang wanderte ich traumhaft nach Deutschland, wohin mich und meine Kameraden am Ende der Schulzeit die herzverzehrende Fahrt ins Wunder der Hochschulen tragen würde. Frischer und genauer als heute in Deutschland lehrten unsere Oberschulen Geschichte und Erkunde. Das war es nicht allein, was uns die binnendeutschen Landschaften, bevor wir sie zu Gesicht bekamen, öffnete, so daß wir darin vertraut herumstreiften. Wir wuchsen in ihnen auf, ihre Sagen, Märchen und Helden waren die unseren. Liebe und Sehnsucht trieben uns, sie im Geist zu durchreisen, wir tranken Wein in Bacharach, erstiegen die Alpen, segelten auf der Nordsee, flanierten am Kurfürstendamm, wir tummelten uns am Haif, in der Lüneburger Heide und standen in der Marienburg, nicht ohne zu bedenken, daß unsere bei Kronstadt zerbröckelnde Marienburg eine ältere Anlage des Deutschen Ritterordens war.

Als ich dann viel später, ein abgemusterter Frontsoldat, 1920 zum erstenmal die Grenze dessen, was sich Deutsches Reich hieß, überschritt, gewürt vom Gegensatz zwischen dem Traumbild und dem damals niederdrückenden Alltag, und aufbegehrend die Wirklichkeit zu durchdringen versuchte, leitete mich bald wieder das innere Antlitz Deutschlands, so wie es war, ist und bleibt; seine Wahrheit hob mich aus dem Entsetzen, dem ich zu erliegen drohte, in die gelassene Gewißheit, daß sich nach jeder Nacht ein Tag rötet. Die aus meiner Heimat mitgebrachte Fähigkeit, hinter der unzulänglichen Oberfläche den ewigen Gehalt zu erschauen, so wie Goethe forderte, man solle durchs Volk hindurch die Volkheit begreifen, ließ mich an Deutschland weiter glauben, ließ mich es unverändert lieben, was uns Deutschen, uns verfluchten und begnadeten Narren, oft so schwer fällt.

Man wende hier ruhig ein, wir von der Grenze beteten anscheinend die goldene Schimäre eines Idealbildes an. Ich wehre mich dagegen nicht. Soll ich aber erklären, was dem deutschen Volksstamm Siebenbürgens, dieser Handvoll Menschen, die unfassbare Macht verlieh, achthundert Jahre auf sich allein gestellt zu überstehen und in geschichtlichen Leistungen sondergleichen zur Europäisierung des Südostens entscheidend beizutragen und zahllosen Anstürmen gnadenloser Feinde zu begegnen, so muß ich sagen: es war der Glaube an Gott und an das reine, uns formende Bild deutschen Wesens.





Ernst Hornickel:

Lockruf nach Beaulieu



Schauinsland, zu Pfingsten

Liebste Margret-Ann,

ich kannte Dich bisher nur aus Bildern, die Dein Vater mir vor 15 Jahren voller Stolz herüberschickte, aber nun ist gar ein ganzer handgeschriebener Brief aus Beaulieu einem alten Graphologen in die Hände gefallen, in dem Du mich fragst, ob ich Dir raten könne, Dad in die Heimat seiner Väter zu begleiten, und jetzt kenne ich Dich schon sehr viel besser.

Ich weiß nun, daß Du sehr kritisch, ein wenig selbstbewußt, aber auch voll zartester Empfindungsfähigkeit bist, ein Schwarzwaldmädel, wie es Deine Urgroßmutter schon war, mit der der selige, ein wenig liederliche Gotthelf aus St. Märgen einst das Weite suchte. Ich kenne La Réserve gut, das hinter Palmen wie ein Traumschloß am Eingang von Beaulieu liegt, wo uns — es ist erst drei Jahre her — eine kleine Monegassin den Liebesroman der Prinzessin Antoinette von Monaco mit einem deutschen Fliegeroffizier erzählte. Es

ist bildschön und sehr heiter und hell da unten, und ich möchte nur wünschen, daß Dich ein fliegender Teppich über Nacht hierherzaubern könnte: das tiefe Grün des Schwarzwaldes würde Deinen Augen wohl-tun, und unter den bunten Lampen des sommernächtlichen Parks von Badenweiler würde die Liebesgeschichte der schönen Antoinette, die Du natürlich hören willst, erst recht romantisch und erregend klingen, wie ein fernes, fremdes Märchen.

So komm also, kleine große Margret-Ann, pack Deinen alten Dad unter das helle Dach des neuen Buick, sag Deinen Freunden Adieu und sieh Dir diesen merkwürdigen „Black Forest“ einmal an! Das alte Fachwerkhaus bei St. Märgen steht noch, das Nest, aus dem einst Deine Urväter schlüpften. Es ist, wie alle diese Häuser hier, an den Berghang gelehnt, und die Heuwagen fahren von hinten her über die Brücke unters Dach, auf eine „Bühne“, die so groß ist wie das Meerwasserbecken von La Réserve. Und unten in der niedrigen Schwarzwälder Stube, da sitzen sie alle noch beieinander, die

Ferien in Deutschland?

Haben Sie schon gehört: Meiers wollen ihre Sommerferien im Bayrischen Wald verbringen! „Das sind doch die letzten Snobs!“ meinte ein Freund, der es mir erzählte. Was halten Sie davon?

Zugegeben, die Meiers müssen natürlich wieder was ganz besonderes machen. Ist ihnen die Riviera vielleicht nicht schön genug? Im Geleitzug schleust man sich heute über den Gotthard, um an der Costa Brava, bei den Caprifischern oder doch wenigstens im Tessin zu landen. In Ascona habe ich neulich vor lauter Mercedes 300 kaum noch den Lago maggiore gesehen. Ja, ja, der Chiantiwein — Salute! — mit Schunkeln und „Einmal am Rhein“, da fühlt man sich so richtig zu Hause.

Im Bayrischen Wald kennt man keine Menschenseele, da kann man auch gar keine Bekannten treffen! Soll ja sonst ganz hübsch sein, viel Bäume, unberührte Natur und so. Aber für unsere Währung können wir uns ebensogut Palmen leisten.

Gewiß, das können wir. Wie lange haben wir Palmen kaum in Kübeln gekannt, damals, als wir noch zwischen Maas und Memel, Etsch und Belt eingesperrt waren. Und die staatliche Reisegesellschaft, die uns jene Grenzen 1939 überschreiten ließ, entbehrte doch manchen Komforts. Später legte man auf unseren Besuch keinen besonderen Wert, auch hatten wir keine Devisen. Und als sich endlich die Grenzen öffneten und wir die ersten Fränkli oder Kronen in der Hand hielten, waren wir nicht mehr zu halten. So weit, so gut. Wir meinten, je weiter desto besser.

Nachdem wir uns also an dem berühmten Reaktions-Pendel in dieses Extrem geschwungen haben und hier nun bereits seit einigen Jahren verharren, wäre es doch gar nicht so unnatürlich, wenn wir unsere touristischen Gepflogenheiten wiederum etwas auspendelten. Nicht nach dem Beispiel jenes Landsmannes, der im „Lapin agile“ auf dem Montmartre festzustellen pflegt, die „Linde“ in Salzgitter sei eben doch sauberer. Auch nicht mit der Frage, wer den schönen Wald, den Kölner Dom oder den Stuttgarter Fernsehturm aufgebaut hat so hoch da droben. Wir wollen weder die Schönheiten der Lorelei noch die der Stuppacher Madonna besingen.

Nur ein paar Fragen drängen sich auf: stimmt es wirklich, daß alles Schöne und Sehenswürdiges grundsätzlich erst dort beginnt, wo wir eine Grenze überschritten und mindestens 800 km zwischen uns und den auf dem Hotelzettel zu vermeldenden ständigen Wohnsitz geschoben haben? Heißt es nicht den zweiten Schritt vor dem ersten machen, wenn man die halbe Welt bereist, bevor man in etwas erweitertem Sinne die Tapeten der eigenen Kinderstube kennt? Erweitert man seinen Horizont, wenn man hektisch die Kofferschilder internationaler Fremdenverkehrszentren rafft, bevor man auch nur annähernd ermessen kann, was wohl so viele Menschen aus aller Welt dazu veranlaßt, ihre Ferien in Deutschland zu verleben?

Na, was wohl! Haben Sie zum Beispiel noch nie etwas vom Bamberger Reiter gehört? — Doch, doch, soll ja 'n tolles Regiment gewesen sein! Das ist gar nicht zum Lachen. Es gibt so viele Kunstbegeisterte, die eigens wegen einer Picasso-Ausstellung nach Nizza schweifen. Können die aber eine Ausstellung des gleichen Künstlers mit der Straßenbahn erreichen, so schmilzt ihr Kunstsinn wie Vanilleeis unter einem pêche flambee.

Sie pilgern vom Rhein nach Pompeji, aber die römischen Mosaiken, die so nahe vor dem Kölner Dom liegen, haben sie nie eines Blickes gewürdigt. Sie kennen jede Kneipe in Soho und jede Palme auf dem Boulevard de la Croisette, aber die „Old Inn“ in Sierksdorf oder die „Tanne“ in Opfingen — wie, die kennen Sie auch nicht? Das ist aber was für Kenner!

Zwischen Kalkar und Herrenchiemsee soll auch noch was ganz Bemerkenswertes sein und nicht nur für Snobs, um auf Meiers zurückzukommen.

Dr. Bayer

Deinen Namen tragen, treten vor jeder Mahlzeit um den Tisch im Herrgottswinkel, bekreuzigen sich und essen Nudeln mit Birnenschnittz.

Da hat damals auch der Gotthelf gegessen, den sie den Liederlichen nannten, weil er sich in ein protziges Weibstück aus dem Wagensteigtal verrannt hatte, die sich von ihm meilenweit durch dunklen Wald nach Hause bringen ließ und zwischen Tür und Angel verheißend fragte: „Sag emol — kannsch du disle?“ Dem liederlichen Gotthelf hat das Herz gehämmert, daß es fast weh tat. So bis zum Halse herauf hat es ihm geschlagen. Natürlich konnte er „disle“, was nichts anderes wie „schleichen“ heißt. Dem Gotthelf war der Kopf ganz rot geworden vor Glück und Erwartung, da hatte die Maid gesagt: „Also gell, Gotthelf — no dislesch jetz heim!“

Damals hatte der Liederliche im Herrgottswinkel von St. Märgen die Flucht nach Amerika ausgesponnen, und das widerspenstige Weibstück vom Wagensteigtal war mit ihm gegangen. Das, liebe Margret-Ann, waren Deine Urgroßeltern, und ich weiß nicht, ob Dir jemals Dein Dad so aufregende Sachen von ihnen erzählen konnte.

Der Bruder Gotthelfs ist dann nach Staufeuern gegangen und ein Kirschbrenner geworden, einer von den ganz Feinen, dessen Geist nur die großen Herren trinken, und auf den Etiketten der flachen Flaschen, die er in alle Welt verschickt, steht Euer Name, gravitätisch und wohl auch ein wenig protzig hingeschrieben unter dem Familienwappen.

Und nichts ist Schnaps, alles ist Geist bei ihm. Kein Kenner stellt seinen Schwarzwälder Kirsch oder Himbeergeist in den Eisschrank oder säuft ihn wie Whisky. Zu starkes Kühlen verhindert die feinen Duftstoffe des Buketts am Ausströmen und bringt die Nase um den erlesensten Genuß. Man darf ihn nicht kippen, sondern muß ihn nippen. Es wird ja gerade Himbeerzeit sein, Margret-Ann, wenn Du kommst! Dann wird das ganze Haus Deines Onkels gesättigt sein von dem köstlichen Duft der wilden Gebirgshimbeeren, die am Belchen und im Münstertale wachsen. Coty und Farina

duft, der aus den hölzernen Schobbern dringt, von den tiefen sanften Farben der Tannen- und Fichtenwälder und dem bunten Bild der Folklore, wenn die Frauen und Mädchen des Sonntags in die Kirche gehen.

Die Blumen blühen hier satter, der Himmel leuchtet inniger und die Wasserlein gurgeln heimlicher als zwischen Mentone und Cannes.

Dort unten strahlt alles für alle, und es liegt immer der Schleier der Müdigkeit über all dem Licht. Hier aber, Margret-Ann, wirst Du sofort spüren, daß sich alles nur für Dich, für Dich allein geschmückt hat, die Bächlein wollen mit Dir allein sein und die weltfernen Seen, die Gründe der Wälder und die himmelsnahen Pfade der Höhen. Alle spinnen sie Geschichten in Dein Herz, schöne und süße und heimliche Stories, die die stolze Margret-Ann zu einer Waldprinzessin machen und ein paar Stunden ihres Lebens zu einem Märchen. Zarte Rehe werden Deinen Weg kreuzen und goldene Käfer, und des Nachts wird die schönste der deutschen Nachtigallen vor Deinem Fenster singen, ein Lied, das Du niemals in Beaulieu wirst hören können, ein Traumlied, das das deutsche Wort „Sehnsucht“ in Dein Blut tragen wird wie ein süßes Gift.

Darum, nur darum, Margret-Ann, mußt Du Deinen Dad verstehen. Die Riviera ist für ihn nur die sonnige Tür des alten Europa, die in das kühle Halbdunkel des heimatischen Hauses, in seinen Schwarzwald, führt. Und Du mußt mit ihm kommen, schon um zu sehen, wie er sich verwandelt, wie alles von ihm abfällt, was er bisher den Menschen seines Alltags zeigte, und wie er wieder der wird, der er wirklich ist. Das ist die Magie dieses „scharzen“ Waldes, daß er die Menschen zu sich selber bringt.

Du mußt ihn ganz langsam über die Schwarzwald-Hochstraße fahren, die von Baden-Baden an einem Halbdutzend idyllischer Kurhäuser vorbei über den gefährlichen Kniebis nach Freudenstadt führt. Hier könnte angesichts der flimmernden Weite der westlichen Welt der Teufel den milden Stifter unserer Religion in Versuchung geführt haben: „Dies alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest!“ Seit dieser Zeit führen die Herren der Welt dieses Wort im Munde. Du mußt mit ihm durch das Höllental von Freiburg über das römische Tarodunum, das heute Hinterzarten heißt, am reizenden Titisee nach Donaueschingen fahren, wo ein sportfreudiger Erbprinz als Erster vom Rücken der Pferde herab hinter das Steuer eines Porsche stieg und den jungen Rittern alter Familien damit ein Beispiel gab, daß dieses Auto für Weite und Wind zum meistgefahrenen im deutschen „Gotha“ machte.

Du mußt mit ihm den Schauinsland hinauffahren, in dem alljährlich die schnellsten Männer der Welt mit den schnellsten Autos der Welt um Sekundenbruchteile kämpfen, gefährlich getäuscht vom irisierenden Wechselspiel der Lichter und Schatten, die hier teuflisch aufeinanderfolgen wie die wilden Kehlen, hinter denen die Abgründe lauern. Notschrei und Todtnau heißen die Orte, denen Du dort entgegenfährst, aber über der grauvollen Düsternis ihrer alten Chroniken ist die Sonne unterdessen zehntausendmal aufgegangen, und nur die Hochmoore dort, die Deinen Schritt trügerisch federn lassen und über die Du einsam schreitest, leicht, wie auf einer Wolke, mögen Dich ahnen lassen, daß kein Grund fest genug ist auf dieser Erde, um hoffärtig die Götter herauszufordern. So etwa wie das Häuflein hochfahrender Freiburger Studenten den Schenkele-Wirt von Ebnet herausforderte, indem sie großspurig ihre blankgezogenen Schläger und Rapiere auf den Tisch donnerten und lärmend ihr Bier verlangten.

Der Schenkele-Wirt, die Ruhe selber, brachte ihnen statt Bier einen Arm voll Mistgabeln herein, legte sie neben die blanken Klingen und meinte gelassen: „Zu große Messer g'höre große Gable für Eure große Mäuler! Was darf i jetz dene Herre z'fressa bringe?“

So sind sie, liebste Margret-Ann, die Väter Deiner Heimat, und so wird sie bleiben, die Heimat Deiner Väter. Die Spanier nennen mit „Alemanes“ und die Franzosen mit „Allemands“ noch heute alle Deutschen nach diesem kernigen Stamm, deren alter Herzog Ariovist vor genau 2000 Jahren bis an die Cote d'Azur vorgestoßen wäre, wenn ihn die Legionen Cäsars nicht daran gehindert hätten.

Mein Gott, er hätte nach Beaulieu gepaßt wie die Faust aufs Auge!

Gelobt seien die Hors d'oeuvres von La Réserve! Jedoch laut preisen wirst Du die Forellen, die ich für Dich in der Wutach mit der Hand fangen werde!

Komm, Margret-Ann! Laß Deine Jimmys und Jonnys auf ein paar Wochen in Beaulieu schmoren.

Natürlich jazzt man auch hier. Halb Dixieland, halb New-Orleans. Nur ab und zu ein Walzer — und den nur für Dad und

Deinen alten Onkel.



können keine paradiesischen Düfte schaffen als diese Millionen gepreßter Waldhimbeeren, die das ganze Haus in einen Glücksrausch stürzen.

Kirsch und Himbeergeist ist den Schwarzwäldlern Medizin für Rheumatismus, Magenweh und Herzeleid. Sie träufeln ihn nicht nur in helle Gläser, sondern auch auf Linzertorten und Pferdeschenkel.

Dabei läßt der Herrgott so viel heiße Quellen aus dem Schwarzwald sprudeln, daß man ein ganzes Land danach „Baden“ nannte, weil alle Menschen der Erde in ihnen gleichzeitig baden könnten. Kochsalz-, Stahl-, Radium- und Thermalquellen — eine ganze Partitur heilender Kräfte des Himmels sprudelt in idyllischen Waldtälern aus diesem gesegneten Land.

Im subtropischen Badenweiler kannst Du noch die Grundrisse der römischen Bäder sehen, in denen die Offiziere der Legionen ihren Groll gegen die barbarisch-hartköpfigen Alemannen in den Schößen keltischer Weiber vergruben, das liebliche Glotterbad wird es Deinem Dad auf den ersten Blick antun, von Baden-Baden und seinem Kurpark wirst Du so entzückt sein wie die Franzosen, die sich gar nicht davon trennen wollten, und das romantisch gelegene Wildbad mit seinen orientalischen Fürstenbädern und dem neuen, völlig verglasten Thermal-Schwimmbad ist die große Trumpfkarte, die der nördliche gegen den südlichen Schwarzwald ausspielt. Dazwischen verbinden hundert reizvolle Straßen hundert andere reizvolle Bäder, wie Liebenzell, Teinach, Peterstal, Griesbach, Rippoldsau, Rotenfels, Sulzburg, Krozingen und Dürrenheim, und Dein Auge wird nicht müde zu schauen, wie unten an der Cote d'Azur, weil es immer wieder erfrischt wird von dem jungen Grün der Täler und dem würzigen Heu-



Das unentdeckte Land

von Manfred Hausmann



Geblinke und Geschwanke, mit den Dunkelheiten und schwebenden Lichtern, mit den Häuserschatten und mit den Sternen darüber schön und erregend sein kann. Sein Leben ist reicher geworden, er atmet und verwundert sich, er freut sich geradezu, daß er die Fähre verpaßt hat.

Vielleicht ist ihm eine solche Wahrnehmung nur ein einziges Mal beschieden, vielleicht entdeckt er aber in den nächsten Wochen, wenn er wieder unterwegs ist, anderswo in dem herben und doch so reichen Land etwas anderes, das ihn in ähnlicher Weise berührt. Es gibt ja so vieles hier, man muß es eben nur sehen, man muß eben nur, ohne Voreingenommenheit, empfänglich dafür gestimmt sein. Etwa für den Zauber des jähren, unwirklichen Silberhauchs, der über eine weidenbestandene Niederung fliegt, wenn aus der blauschwarzen Wetterwand die Bö heranjagt und die Weidenzweige so herumwirft, daß sie ihre mattsilberne Unterseite nach oben kehren. Oder für die Unendlichkeit, die sich dar- tut, wenn sich in der Marschen-Ebene ein schnurgerader Kanal in der fernsten Ferne des lila Himmelrands ver- liert und die hintereinander gereihten Masten der Hoch- spannungsleitung mit den Bogenschwüngen der Drähte gleichfalls ins Grenzenlose weisen. Oder für die hinter- gründige Schwermut eines herbstlichen Bauerngartens an einem Sonntagmorgen, mit den schräggewellten Apfelbäumen, mit den verblichenen Goldrauschstauden und Astern und mit den großen Glaskugeln, in denen sich die vergehende Welt in gedrängter und verwan- delter Buntheit spiegelt, während aus der nahen Kirche Orgelspiel und schleppender Gesang herüber tönt. Oder für das hundert- und tausendstimmige Lorchengedudel im Aprilwind über den Wiesen zwischen Deich und Watt, das mit seinem schwebenden Auf und Ab wie ein einziger Ton ist, wie ein Ton, der nie aufhört, wie die tönende Ewigkeit selbst.

Die Landschaft zwischen Weser und Ems zählt weithin zu den noch „unentdeckten“ Gebieten unseres Vater- landes. Die Lüneburger Heide, die noch vor gar nicht so langer Zeit als Wüstenei und Einöde galt, hat das Glück gehabt, daß ein Dichter, Hermann Löns, sie sah und schilderte. Nun sehen auch die anderen, was er sah. Aber die landschaftlichen Herrlichkeiten, die gewal- tigen, fast möchte man sagen, die metaphysischen, und die zarten, ja zärtlichen, die hier in Nordwestdeut- schland am Wege und ein wenig abseits vom Wege zwi-

Als der Mann seinen Wagen durch die letzte Kurve lenkt, legt die Weserfähre, die zwischen Lem- werder und Vegesack das Oldenburger mit dem bremischen Ufer verbindet, gerade ab. Zu ärgerlich! Nun muß er wieder eine halbe Stunde in der Nacht stehen und warten, bis das Schiff zurückkommt. Miß- mutig dreht er den Zündschlüssel herum, holt eine Zigarette hervor, setzt sie in Brand und starrt durch die Windschutzscheibe nach Vegesack hinüber, dessen Lich- ter sich im dunklen Strom spiegeln. Und da ge- schieht es.

Da sieht er es gleichsam zum ersten Male. Wie oft hat er schon so über die Weser gestarrt, ohne sich etwas dabei zu denken. Aber heute werden seine Augen auf- getan, und er sieht es. Er sieht die eigenartige Schön- heit des nächtlichen Bildes vor ihm, es rührt an sein Inneres, es ergreift ihn, er vergißt die Zigarette, die zwischen seinen Fingern glimmt, er sieht und sieht. Da ist die weite, finstere Fläche des strömenden Wassers, auf der die Spiegelungen der Lichter in unregelmäßigen

und doch wunderbar weich einander zugeordneten Rhythmen schwanken und sich biegen, da zieht sich das hohe Ufer, auf dem Haus bei Haus mit erhellten Fen- stern steht, schattenhaft vor dem Sternenhimmel hin, da gleiten Scheinwerferkegel aus der Tiefe des Schattens hervor und verschwinden, tauchen wieder auf und ver- schwinden abermals, da bewegt sich auf dem Strom ein schwarzer Schiffsumriß mit einem roten Seitenlicht lang- sam am Ufer entlang, ein zweiter größerer Schatten mit einem grünen Seitenlicht und ein paar goldenen Tupfen darunter schwimmt ihm entgegen, das Rot er- lischt, das Grün bleibt, und nun erscheint auch das Rot wieder und setzt seinen Weg fort...

Der Mann ist alles andere als ein Träumer, er vertritt eine Tabakfirma, er ist ein nüchterner Geschäftsmann. Aber zu dieser Nachtstunde begreift er plötzlich, daß nicht nur ein Sonnenuntergang im Gebirge, nicht nur die lichtüberwehte Unendlichkeit der See, nicht nur ein Rebenhang am Rhein, sondern auch dies alltägliche oder vielmehr allnächtliche Bild der Unterweser mit dem



schen Küste und Moor, zwischen Strom und Geest, zwischen Werft und Gehöft ihr Wesen haben, warten noch auf ihren Entdecker. Oder auch auf ihre Entdecker. Muß es denn unbedingt ein Dichter oder Maler sein, der die Tat vollbringt? Warum soll es diesem und jenem, der zu Fuß oder auf dem Fahrrad, mit dem Wagen oder mit dem Boot das Land durchstreift, nicht auch gelingen?

Im Grunde gehört ja nur wenig dazu. Man muß nur nicht um jeden Preis das noch einmal sehen wollen, was man anderswo schon gesehen hat; man muß die Dinge mit ihrem eigenen Leben an sich herankommen lassen; man muß geöffnet sein für das Unerwartete; man muß den Blick auf das Wesenhafte richten.

Eine Ebene kann mit keinen Bergen aufwarten. Aber ist sie deshalb etwa langweilig? Sie ist eine Ebene und hat ihre ureigene, mit nichts anderem zu vergleichende Schönheit und Großartigkeit.

Sie hat auch, da der Himmelsraum untrennbar zu ihr gehört, durch die Bewegtheit des flutenden Lichts, der ruhelosen Wolken, der wechselnden Eintrübungen und Aufhellungen, der atmosphärischen Farbenspiele einen vollständig anderen Charakter als die Welt der Waldberge und Firnen. Dort herrscht die Beständigkeit, hier aber die Vergänglichkeit, dort die Statik, hier die Dynamik, dort die umgrenzte Gewißheit, hier die unfafßbare Grenzenlosigkeit.

Wer das Wesen der Ebene in sich aufgenommen hat, wird auch die Städte und Waldungen, die Dörfer und Häfen, die Kirchen und Wasserzüge, die Windmühlen und Schiffe, er wird auch die Menschen, die hier beheimatet sind, in ihrer Besonderheit erkennen und lieben.

Es gibt eine Welt der Wunder und leisen Abenteuer zu entdecken. Jedermann ist dazu aufgerufen. Kommt und wagt es!



Spitzfindigkeiten

VON OTTO GOEBEL

Die Ansicht, keine Zeit zur Erholung zu haben, führt zur Einsicht, wie wenig Zeit man braucht, um sich von dieser Ansicht zu erholen.

Die Erholung beginnt mit der Aussicht auf Urlaub und endet mit der Absicht, durch den Urlaub Versäumtes aufholen zu wollen.

Bei einer Urlaubsreise muß der Urlaub vor der Reise stehen. Wer das beherzigt, wird auch in einem Reiseurlaub nie unter die Räder der Reise kommen.

Wer im Geschäftsverkehr den Selbstwählferndienst vorzieht, wird fern vom Dienst, im Nahverkehr, nicht den Dienstweg wählen.

Es ist zweifelhaft, ob ein Mann ein ganzer Mann ist, wenn er im Urlaub seine Frau findet und nachher feststellt, daß er seinen Mann gefunden hat.

Die Kosten eines gemeinsamen Urlaubs sind umso geringer, je öfter der eine im Urlaub ohne den andern auf seine Kosten gekommen ist.

Die Schönheiten des eigenen Landes kennenzulernen, ist ein Urlaubsgebot. Wer es zu wörtlich nimmt, lernt dabei auch die eigene Frau kennen.

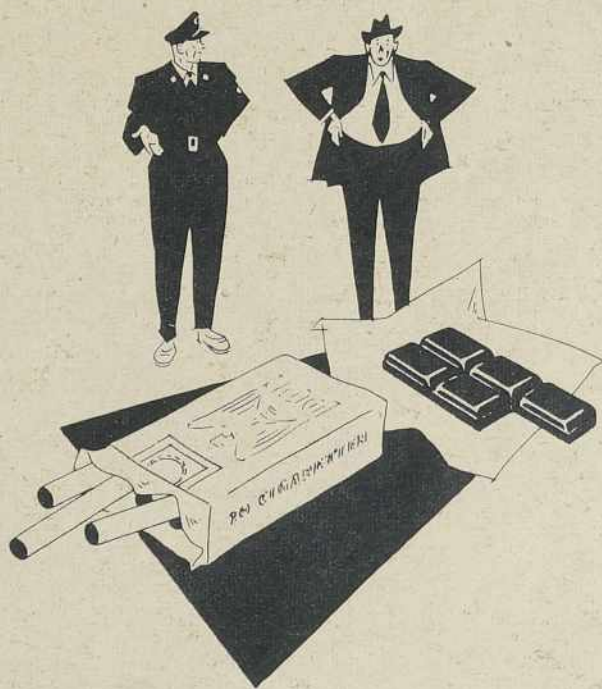
Wer imstande ist, im Urlaub die Grenzen seines Ichs zu passieren, benötigt keinen Grenzübertritt zu einer grenzenlos glücklichen Reise.

Schließlich ist ein Urlaub in Deutschland ja auch so billig. Und das kann Ihnen ja nur recht sein. Was übrigens dem Motor recht ist, ist auch für Sie schließlich billiger. Denn: Aral getankt, wird vom Motor gedankt.

Unser Titelbild: Frau Berta Benz mit ihren Söhnen auf der Reise nach Pforzheim. (Aus dem BV-Aral-Film „Vor 100 Jahren fing es an“)

So viel mehr

für so wenig mehr



Was man täglich für zwei bis drei Zigaretten oder für den Bruchteil einer Tafel Schokolade ausgibt, das sind nur Pfennige, aber für so wenig mehr bekommt der Autofahrer so viel mehr:

BV-ARAL BLEIFREI

Beim Motorrad, beim Roller oder Moped ist der tägliche Mehraufwand sogar noch viel geringer. Und was tauscht man dafür alles ein?

Einen ganzen Strauß von guten Eigenschaften, die den Motor stets gesund erhalten und ihm seine Jugendfrische bis ins hohe Alter sichern!



bleifrei,

der Jungbrunnen für den Motor, gewährt:

- Höchstleistung unter allen Bedingungen
- + Mehr Kilometer im Liter
- + Natürliche Klopfestigkeit
- + Elastizität im Straßenverkehr
- + Hervorragende Startfreudigkeit
- + Motorschonende Verbrennung
- + Keine schädlichen Rückstände im Motor
- + Keine Bleischlacke im Verbrennungsraum

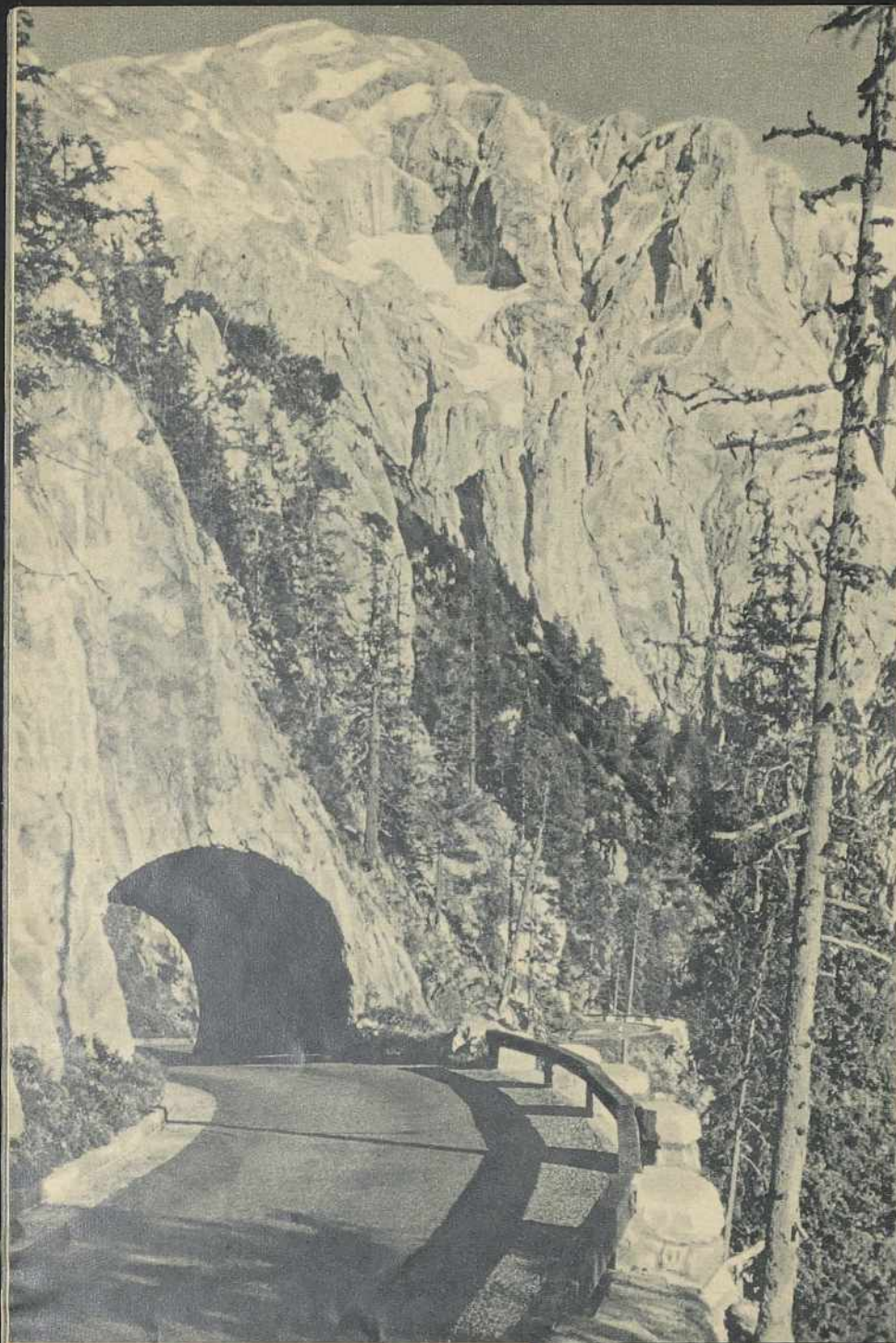
= Langes Leben der Maschine

Einmal sagt man sich doch:

... lieber gleich **ARAL**



das klassische Benzol-Gemisch



Auslands-Touristen

beobachtet von
FRANZ ULRICH GASS

Sie steuern ihren Untersatz wie Wilde kreuz und quer. Sie fahren – eine wilde Hatz – vom Tower bis zum Markusplatz und über Land und Meer.

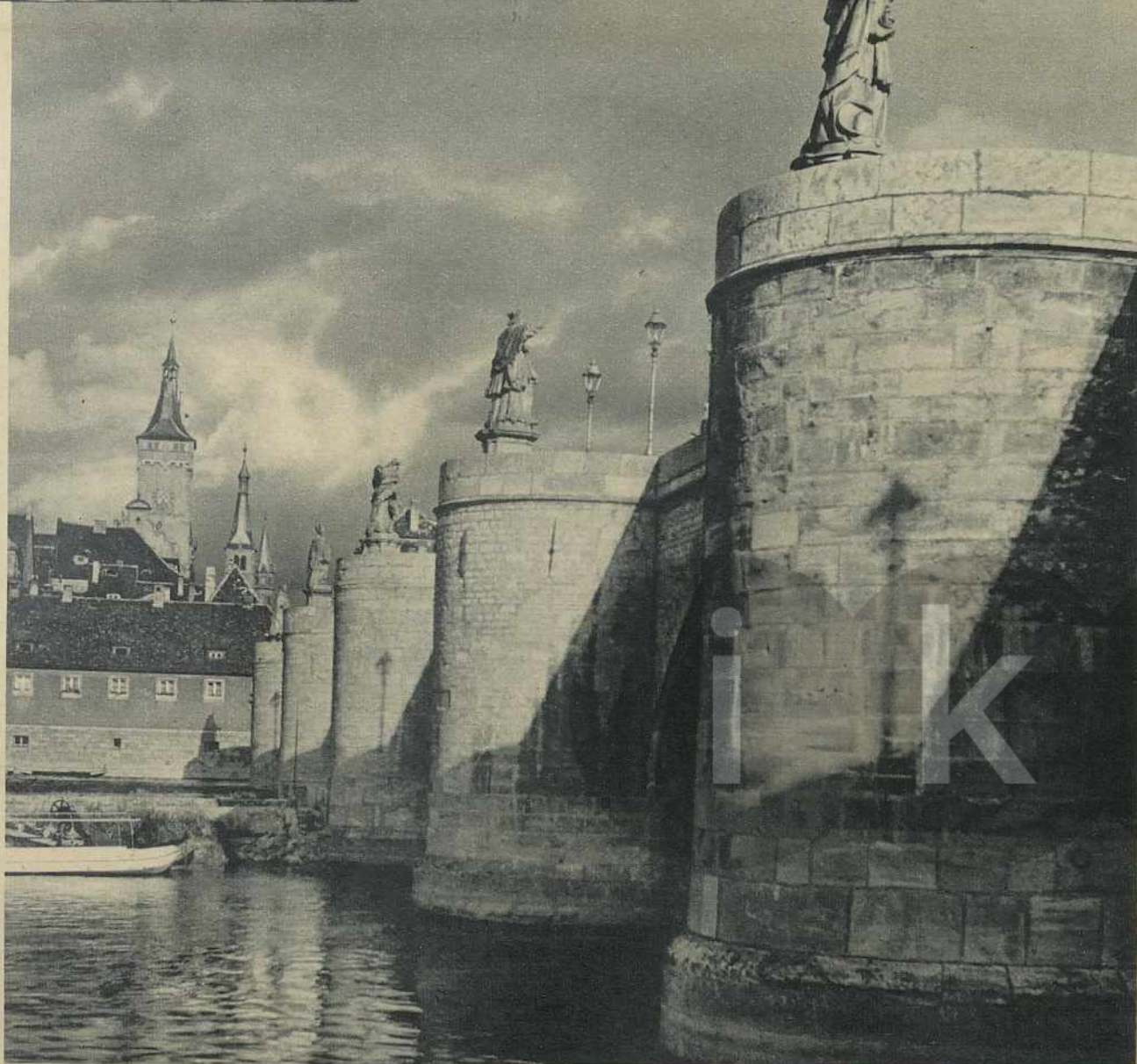
Sie sind mit Bildung eingedeckt, so oft ihr Führer spricht. Sie wissen, wie Chianti schmeckt, entnehmen klar aus dem Prospekt, was Kunst ist, und was nicht.

Sie kaufen sich zum Vorzugspreis ein großes Stück Natur. Sie düngen es mit ihrem Schweiß, mit Saft und Bier und Speiseeis, sie schnattern Moll und Dur.

Sie kritisieren Tizian und sehen im Akkord sich hundertzehn Gemälde an und rennen durch den Vatikan und fahren wieder fort.

Sie sahen eine halbe Welt, doch es ist halb so wild: Ihr Geist ist keineswegs erhellt. Sie sahen nur – für teures Geld – ihr Seelen-Abziehbild.

Oben: Kehlsteinstraße mit Hohem Güll
Rechts: Alte Mainbrücke in Würzburg
Rechts oben: Schloß Prunn im Altmühltal



Sommerbrief

Dr. Eugen Diesel kramt in

Liebe Frau Susanne!

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem neuen Wagen, obwohl ich zugleich etwas traurig bin, daß Sie nun nicht mehr nötig haben, sich meinem Wagen anzuvertrauen, um die verborgenen Reize Bayerns zu erkunden. Aber nicht wahr, ich darf auch fürderhin Ihr Mentor sein?

Unsere heutige Welt ist ja nicht mehr die gleiche wie Anno 1905, als mein Vater seinen ersten Wagen kaufte und meine durch Berichte über Autounfälle erschreckte Mutter gottgegeben dichtete:

Trotz alledem – ein Automobil!
Idi steig hinein, wie Gott will.

Wir gehörten damals in München und weitestem Umkreis zu einem Rudel von allenfalls einigen hundert Autos. Unser Wagen trug die Fabrikationsnummer 524. Die Ihres Wagen, Frau Susanne, dürfte die Million hinter sich gelassen haben! Durch den Aufstand der Automassen sind einige Wermutstropfen in den Becher unserer Autofreude geträufelt worden. Es ist die Aufgabe unseres Geistes und vor allem unseres Gemütes, mitten in der Verkehrskrise des unerhörten Zaubers unseres selbstfahrenden Wagens bewußt zu bleiben. Seien auch Sie mutig und freudig! Tragen Sie, am Steuer sitzend und das Land der Bayern mit der Seele suchend, zur Entprofanisierung der im Grunde doch so beglückenden Errungenschaft bei.

Wahrhaftig, es gehören nicht geringe Kräfte unseres Gemütes dazu, um das klassische Oberbayern noch so zu sehen und zu lieben, wie zur Zeit des alten Prinzregenten. All diese Glanzpunkte sind mühelos finanzierbar und erreichbar, und um vor Ihr leuchtendes Antlitz zu gelan-

gen, bedarf es kaum mehr einer seelischen oder physischen Gegenleistung.

Aber, wie gesagt, es liegt an uns, wenn uns unser Bayern unverloren bleiben soll. Der Königssee wird die Profanisierung überdauern und dereinst seine Renaissance erleben. Bis dahin ist in Bayern noch Unverbrauchtes, fest Gegründetes, Unbelastetes in Hülle und Fülle zu finden und zu genießen. Lassen wir doch die „Phantasiefahren“ nur immer in den gleichen Spuren fahren, damit sie „auch dagewesen“ sind. Wir aber wollen doch ein wenig mehr mit uns selbst und unseren lieben Automobilen anfangen. Ich glaube, über die Entdeckung verborgener Größe führt auch der Weg zurück zu echter Hinnegung und zur Besiegung des Wochenendgeistes, für den allein Konto und Gaspedal zuständig sind. Bayern ist ja so unerhört reich an wackern und abseitigen Bundes- und Bezirksstraßen, die uns zu einsam und vornehm geliebten Gütern von Natur, Kultur, Geschichte hintragen.

Zunächst ist da eine ganze würdevolle Kategorie von berühmten Schönheiten, die noch keineswegs allzu unbarmherzig vom Wochenende überrollt ist. Es strahlen da mannigfache Sterne allererster Kulturgröße, wenn auch zweiter Werbungsgröße. Haben Sie zum Beispiel je daran gedacht, etwa einmal nach Landshut um seiner selbst willen zu fahren, vom Süden kommend sich von dem stolzen Blick auf die „Altstadt“ genannte mächtige Straße mit St. Martin und dem Rathaus überwäligen zu lassen, die erlesene alte herzogliche Galerie zu besuchen, die Burg Trausnitz zu erklimmen? Sind Sie einmal um des über alle Begriffe erhabenen Zusammenflusses

an Susanne

Bayerns reichen Schätzen

dreier Flüsse willen nach dem ehrwürdigen Passau gefahren? Ständen Sie einmal auf der schmalen Landzunge zwischen dem wild jugendlich strömenden Inn und der gereilteren, zurückhaltenderen Donau? Haben Sie weiter südlich besagten Inn und die von herrlichen Salzburgerischen Gauen herbeileitende Salzach liebevoll ineinander verströmen sehen? Waren Sie wirklich und mit aller Ruhe und Willigkeit Ihrer Seele in Regensburg, Memmingen, Eichstätt, Straubing, Donaauorth, Nördlingen, Offenheim, Ochsenfurt? Oder auf Burghausens machtvoller Burg hoch auf dem von majestätischer Innsschleife umarmten Moränenrücken? Waren Sie in den Konditoreien Wasserburgs und Ansbachs, in den einsamen Gasthöfen im Bayerischen Wald, in den Weinstuben Passaus und Würzburgs? In Banz und Vierzehnheiligen? Sicher kennen Sie Rothenburg, vielleicht auch Dinkelsbühl. Aber gewiß nicht (liegt es doch einen Kilometer von der Bundesstraße entfernt) das zauberhafte Iphofen, das fast noch mehr als die großen Stars der Reisebüros ins alte Franken zurückversetzt und allwo in altdeutscher Stube edlen Frankenwein zu trinken zu den großen Seligkeiten dieses Daseins gehört. Wissen Sie, daß es eine ganze Reihe völlig erhaltener altfränkischer Städtchen gibt, in die uns plötzlich der Wagen hineinträgt, so daß wir gar nicht wissen, was da eigentlich mit uns geschieht? Und wieviel Platz gibt es in diesem winzigen Städtlein, um das Auto zu parken. Ist dies nicht schon alleine ein Wunder, dieses friedliche Nebeneinander von Auto und Ochsenwagen? Überhaupt, welche Fülle von Felsen, Talgründen, Flügeln, Flecken, Dörfern, Burgen, Kirchen, Kapellen, traumlichen Museen (es gibt da irgendwo ein Hirten-, anderswo ein Zinnsoldatenmuseum) An tausenderlei dieser lieben Welt bin ich nur durch mein Auto herangelangt, nur dadurch konnte ich jenen Schatz in meiner Seele aufspeichern, um dessentwillen es mir leid tut, sterben zu müssen. Wissen Sie, daß ganze Generationen von Hohenzollern in Heilsbrunn und Ansbach, also auf bayerischem Boden in ehrwürdigen Grüften ruhen? Und da fällt mir ein, fahren Sie doch einmal zum Pfahl! Wissen Sie überhaupt, was das ist? Nein? Nun also, er ist ein aus dem Urgestein des Bayerischen Waldes heraufsgewitterter, schroffer Quarzgang von 110 km (!) Länge, eine durch winzige Tälichen zuweilen unterbrochene Mauer, auf der Burgen, unter andern das berühmte Weibenstein liegen. In den grünen Wiesen am Fuße der Mauer liegen die weißen Brocken aus Quarz und sogar Kristalle herum. Fahren Sie doch einfach einmal hin, Sie werden etwas erleben, das Sie einfach noch nicht kennen. Und die Straßen dorthin! Sie wollen weise und autoklug befahren sein,

und auf ihnen ist man seinem Wagen ganz nahe, wie einem edlen Pferd im Zotteltrab, dem man auf den Nacken klopf. Haben Sie schon einmal die dünne, braune Linie der BV-Karte befahren, die etwa, die quer durch den Bayerischen Wald von Straubing nach Viechtach führt? Wahrhaftig keine gute, aber eine erhabene Straße! Da werden Sie etwas Hinreißendes an Weite, Wald, Fernsicht, Ursprünglichkeit erleben, und vielleicht sogar einmal zehn Kilometer lang keinem Auto begegnen, dafür aber einer einsam wandelnden stolzen Nonne. Ich gestehe, daß ich öfter an diese Fahrt zurückdenke als an die Glocknerstraße. Was gibt es doch eine Fülle von Dingen, die sich zeugen zu machen, nur von dem Entschluß abhängt, von den Geleisen des Konventionellen abzuweichen, aus den Gehegen des Obligaten auszubrechen. Welches Programm könnte ich vor Ihnen ausbreiten! Haben Sie zum Beispiel je von der Homburg gehört? Natürlich, Sie kennen viele Homburgs, aber, so wette ich, nicht diese unfassbar großartige Burgruine unfern Gmünden am Main. Da steht sie da wie ein Märchentraum aus verklungener Kindheit. Da ist noch eine Ursprünglichkeit geblieben, wie sie ein Heidelberg niemals gekannt hat. Da sind Verliese, bröckelnde Mauern, gewaltige Türme, unterirdische Gänge, Geheimnis und Sehnsucht alter deutscher Art. Aber wie wohl gelangten wir je ohne Auto in das Dörflein am Fuß des Burgberges? Hier wurde das Auto zum Freund des Wanderers und Träumers. Hier, neben dem Heuwagen des Bauern unserer Rückkehr harrend, macht das Auto alles wieder gut, wozu es anderswo mißbraucht sein mag.

Also auf nach Weihenlinden und Tutenhausen und Secon, nach dem abseitigen Urchalling mit seinen herrlichen mittelalterlichen Fresken, nach Maria Eck bei Traunstein, zum reizenden Pelhamer See, nach Ortenburg, Weltenburg, Lichtenau im Spessart, zum Wager See, nach Tittmoning. Aber halt, an beiden letzteren Orten waren wir ja schon miteinander! Haben Sie es bereit? Was für Bäumen waren es doch, die auf Tittmonings verträumtem Marktplatz in Kübeln standen? Oleander? Und waren wir nicht selig, daß der Kuchen in der winzigen Konditorei etwas altbacken mundete und daß uns die Mütterchen aus verschlafenen Fenstern nachsahen?

Das nächstmal fahren wir in zwei Autos. Ich hänge mich an Ihre Spuren und warte der Dinge, die Sie im Bereich der „BV-Karte 13“ entdecken werden.

In diesem Sinne grüße ich Sie augenzwinkernd mit einem „Schalt Heil“

als Ihr
Eugen Diesel



Kleine Reise-Philosophie

VON WERNER BERGENGRUEN



neuem empfänglich macht, denn, chemisch gesprochen, kann ja auch das bittere Tränensalz die Auflösung kalkigen Seelengesteins bewirken. Lieber allerdings und häufiger bedient er sich gütigerer Mittel, und kein anderer als er ist es auch, der uns unter vielerlei listig ersonnenen Vorwänden auf Reisen schickt. Ich mache kein Hehl daraus, daß ich ein abergläubischer Mensch bin und daß mein Aberglaube auch vor den Dingen des Reisens keineswegs halmacht. Nur einen verbreiteten Aberglauben teile ich unter keinen Umständen: Den nämlich, zu einer Reise in eine bestimmte Gegend oder zum Reisen überhaupt gehöre eine bestimmte Jahreszeit und ein bestimmtes Wetter. Der Hochsommer Italiens, der tiefste Winter des Nordens, zwei von Reisenden gern gemiedene Jahreszeiten, das sind ja gerade die klassischen Jahreszeiten dieser Landschaften! Ich gebe zu, daß sie dem Fremden manche Last und Unbequemlichkeit auferlegen mögen, aber sie tränken ihn dafür überreich mit der wahren Essenz des Landes. Man darf also reisen zu jeglicher Zeit. Immerhin, wie die Liebe zwar das ganze Jahr begleiten und beglänzen soll, im Mai jedoch, glaubwürdigen Versicherungen zufolge, am liebsten und lieblichsten tut, so hat der Frühling als Reisezeit seinen Sonderruhm, und

Ja, man darf auch wohl einen besonderen Sinn darin finden, daß sich der Frühlingsmonat April als die große Zeit der Umzüge und Übersiedlungen eingebürgert hat, denn jede Veränderung dieser Art ist ein neuer Lebensanfang, ein neuer Jugendbeginn. Dies erlaube ich selbst, der ich eben jetzt an einem neuen Orte und in einer neuen Wohnung zwischen halbausgepackten Kisten und zertrümmerten Gegenständen diese Gedanken zu Papier bringe und ausgelebener Handwerker und unauffindbarer Schlüssel halber von Rechts wegen der aschlarbensten Melancholie anheimgefallen sein müßte. Aui Reisen widerfährt uns eine Rückverwandlung in Jugend und Kindheit. Dies gilt nicht nur von der Aufgeschlossenheit und Erlebnisbereitschaft unseres ganzen Wesens, sondern noch in einem besonderen Betracht. Ich denke hier an jene merkwürdige Verückung des Zeitsinnes, die sich schon am ersten Reisetage einzustellen pflegt. Alles Gewohnte liegt weitversunken hinter uns, wir können uns nicht vorstellen, daß wirklich erst dreißig Stunden seit unserem Aufbruch vergangen sein sollen. Wir leben plötzlich mit einer anderen Zeitvaluta: Mit der Zeitvaluta der Kinder. Denn das wissen wir ja alle, daß ein Tag im Leben des Kindes so viel ausmacht wie ein Monat in dem unseren. Was hat nicht alles Raum in einem einzigen Kindertage an Erlebnissen, Eindrücken, Entwicklungen und Erkenntnissen, am Wechsel zwischen Seligkeit und Kummer! Mit einem solchen Kinderherzen reisen wir. Und weil wir uns gar nicht vorzustellen vermögen, daß uns allein diese gnadenvolle Veränderung betroffen hat, so meinen wir unwillkürlich, auch die gewohnte Welt, die wir zurückließen, müsse etwas Ähnlichem unterworfen worden sein. Aui der Heimreise beschäftigt uns immer stärker der Gedanke: Was mag, was muß sich derweil zu Hause alles ereignet haben? Was werden wir vorfinden, was für gänzlich neue Lebensereignisse werden sich überwältigend auf die Umgebung unserer Alltagswelt ergossen haben? Wir kommen heim. Was ist geschehen? Nichts, radikal nichts. Nicht als dies eine: Daß der Abgereiste nicht heimgekehrt ist. An seiner Stelle kehrte ein anderer heim: einer, an dem der verborgene Heilmeister sein lösendes, sein verjüngendes Werk treulich getan hat. Wenn wir diesem eine gute Verrichtung wünschen, so wünschen wir zugleich allen, die sich ihm gläubig anvertrauen, eine glückliche Reise!

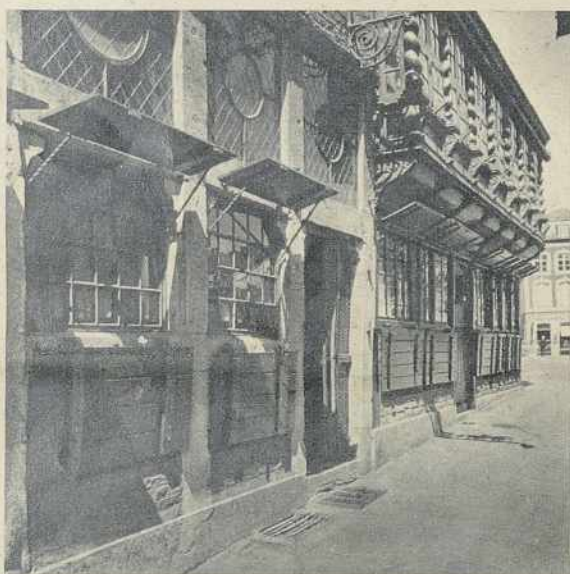


Blaumeise fragt weitgereiste Leute:

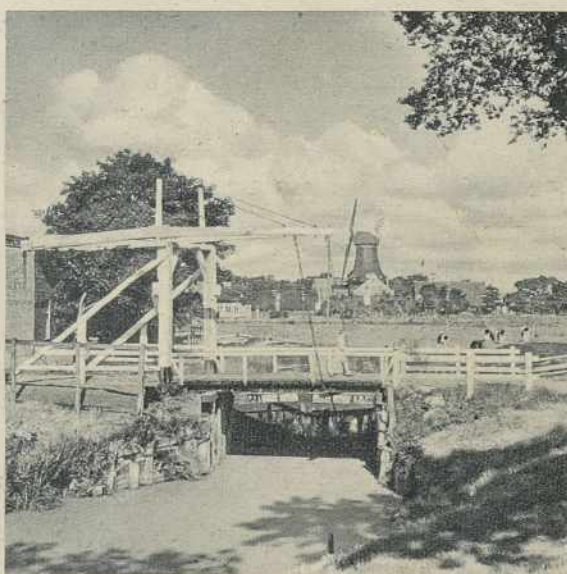
„Weißt Du, wo...?“

Die Deutschen sind nicht mehr jene weltungewandten, engstirnigen und etwas verspießerten „Sauerkrauts“, als die sie um die Jahrhundertwende herum von internationalen Karrikaturisten verspottet wurden. Nach den schweren Prüfungen zweier Weltkriege sind sie mit erheblich geläuterten Ansichten über die Eigenheiten anderer Völker seit 5 Jahren in den Sog des „großen Reisens“ geraten. Italien, Spanien, Frankreich, Jugoslawien und Holland sind nach der benachbarten Schweiz und Österreich ihre Hauptreiseländer geworden. Dort im fernen Ausland hat sich nicht nur der Blick für die Schönheiten und Eigenarten der Fremde geöffnet, sondern auch die Rückerinnerung an die vielfältigen Reize der Heimat. Jedes Land — das weiß man nun — hat in seinen Landschaften und Bauwerken seinen eignen Charakter, das geübte Auge erkennt das mit einem Blick. Na, also! Unser Quiz will diese Erkenntnis nur bestätigen wissen . . .

12 Photos aus 6 Ländern wollen gedeutet sein. Eine der angegebenen drei Lösungen ist immer richtig. Und nun setzen Sie Ihr schärfstes Touristenaugen auf, kramen Sie in Ihren Reiseerinnerungen und — legen Sie los!



- ① Diese berühmte Kneipe erfreut die Kenner in
1. Brügge (Belgien)
 2. Stratford on Avon (England)
 3. Aachen (Deutschland)



- ② Zugbrücken und Windmühlen — das kann sein bei
1. Aarhus (Dänemark)
 2. Norden (Deutschland)
 3. Volendam (Holland)



- ③ Typisch, ganz typisch ist diese Gasse im Süden aus
1. Konstanz (Deutschland)
 2. Bologna (Italien)
 3. Avignon (Frankreich)



- ④ Eine kühle maurische Halle in
1. Smyrna (Türkei)
 2. Wildbad (Deutschland)
 3. Granada (Spanien)



- ⑤ Pfahlbauten gibt es nicht überall, diese hier zieren
1. die Garonne-Mündung (Frankreich)
 2. die Lofoten (Norwegen)
 3. den Bodensee (Deutschland)



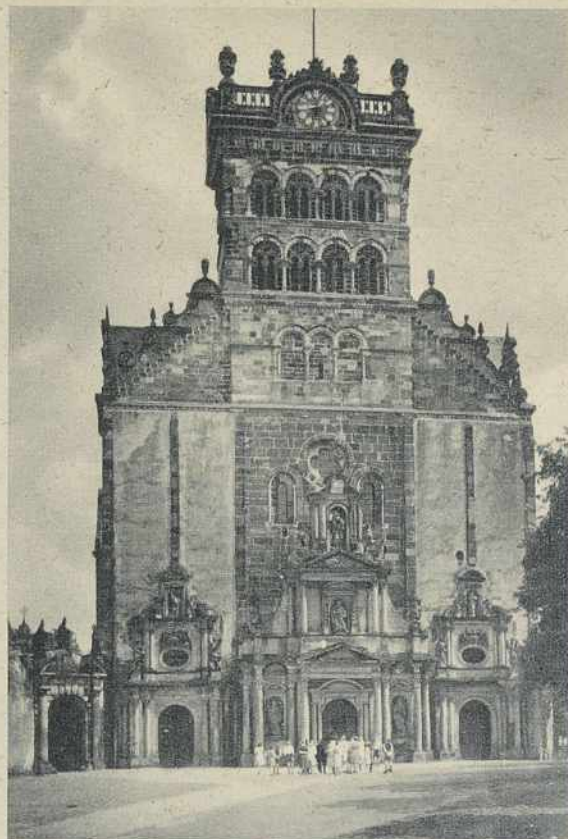
- ⑥ Diese Moschee mit schlanken Minarets steht in
1. Istanbul (Türkei)
 2. Schwetzingen (Deutschland)
 3. Ragusa (Jugoslawien)



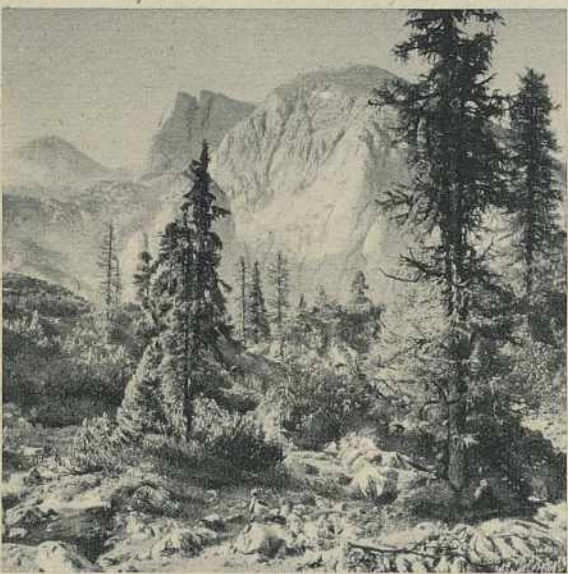
⑦ Griechisch-orthodoxe Kirche. Sie steht in
1. Wiesbaden (Deutschland)
2. Athen (Griechenland)
3. Genf (Schweiz)



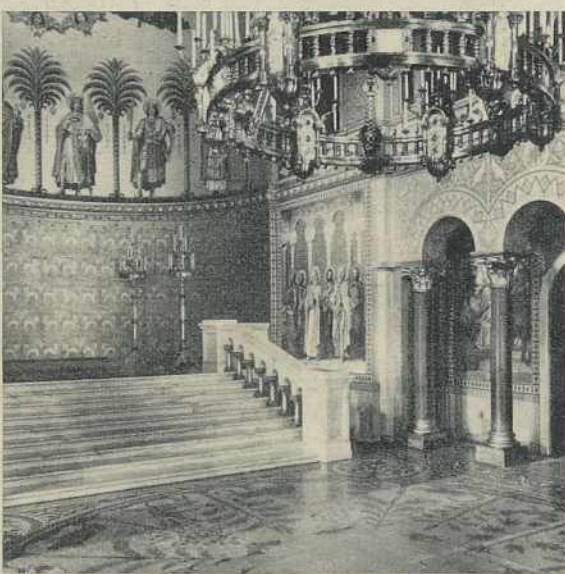
⑧ Subtropische Palmengruppe aus einem Park von
1. Gardone (Italien)
2. Brissago (Schweiz)
3. Mainau (Deutschland)



⑨ Wie von spanischen Eroberern gebaut, steht sie in
1. Las Palmas (Gran Canaria)
2. Trier (Deutschland)
3. Gent (Belgien)



⑩ Fast unberührte Gebirgszenerie im Gebiet
1. der Berchtesgadener Alpen (Deutschl.)
2. des Sylffjällen (Schweden)
3. der Route Napoleon (Frankreich)



⑪ Halle eines prunkvollen Königsschlusses in
1. Portugal
2. Deutschl. and
3. Italien



⑫ Totenbretter am Dorfrand, Sitte eines Gebiets aus
1. Finnland
2. Norwegen
3. Deutschland

Sie finden die Lösung dieses Quiz auf Seite 18 oben. Wer über 10 richtig hat, ist ein Meister des Gran Turismo mit einer hervorragenden Kenntnis auch seiner deutschen Heimat, auf die er stolz sein darf.

Wer 6-9 richtig errät, hat sich wohl umgesehen im deutschen Vaterlande und in der

Welt — sei es auch nur in Prospekten und Reisehandbüchern. Er ist auf dem Wege zum „Meister der Reisekunst“.

Wer nur bis zu 5 richtig hat, sollte ganz einfach mehr reisen, und das mit offenen Augen für die Vielseitigkeit auch der deutschen Länder.



... lieber gleich **ARAL!**
I K g S



das klassische Benzol-Gemisch



Thaddäus Troll:

Porträt des Rheins

Das erste, was ich von ihm kennenlernte, war sein Ruf. Der war wie Donnerhall.

Dann sah ich ihn im Theater. Bejahrte Kammersängerinnen spielten seine Töchter. Mit der Grazie eines Nilpferdes bewegten sie sich, von komplizierten Schwimmapparaten gestützt, in einer Art Aquarium und sangen: „Wagelaweia — heia — oho!“

Schließlich setzte er mich in Oberbayern in Bewegung. Sommerfrischler aus allen Ländern sangen ein Potpourri, das in der Forderung ausklang, er solle ewig Deutschlands Zierde sein. Sie schunkelten dazu mit ernstesten Gesichtern und machten Miene, jeden auszuradieren, der nicht mit ihnen schunkeln wollte.

Bevor ich ihn sah, dachte ich, der Rhein sei ein streng vaterländischer Strom, an dem bei Schwertgeklirr die Liebe und bei Wogenprall der Wein gedeihe. In seinen

Fluten spiegle sich die Lorelei und die Germania vom Niederwalddenkmal, um den Männergesangsvereinen zu baßgewaltigen Huldigungen die geharnischte Brust zu bieten.

Dann sah ich ihn zum ersten Male, und er war ganz anders als sein Ruf, der brauste. Er war lieblich. Er war verbindlich. Er war ein internationaler Globetrotter.

Er war noch recht jung und hatte es eilig. Sein Wasser war klar, und man sah ihm seine edle Herkunft an. Denn wie seine Schwester, die Rhône, kommt er aus dem Hochgebirge. Aber während sich die Rhône entschließt, sich nach dem Süden zu wenden und sich mit dem Mittelmeer zu vermählen, treibt es den Rhein nach Norden, in die Arme der Nordsee.

Ich sah ihn in Liechtenstein, jenem winzigen Staats-

gebilde, das, eingeklemmt zwischen Vorarlberg und die Schweiz, ein glückliches und beschauliches Leben führt. Der Rhein ist Liechtensteins Grenze, nicht Liechtensteins Strom. Und keiner will des Stromes Hüter sein, denn nach der Schweiz zu ist das Land offen, und kein Zöllner, kein Sünder und kein Soldat bewacht seine Freiheit am Ufer des Rheins. Liechtensteiner Soldaten sind nämlich käuflich. Einer davon wenigstens. Denn da es seit 1864 keine Wehrmacht mehr gibt, kann man den letzten Liechtensteiner Soldaten — er ist vor ein paar Jahren gestorben — auf Postkarten kaufen. Und ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein kann man auch in Liechtenstein besingen. In der Hauptstadt Vaduz — ich war darüber sehr vaduzt — wächst nämlich ein köstlicher Tropfen.

So hat der Rhein schon in seiner Jugend etwas Verbindliches und etwas Verbindendes. Bevor er sich in den lieblichen Bodensee stürzt, um einmal tüchtig zu baden, bildet er die Grenze zwischen Österreich und der Schweiz und betritt, sauber gewaschen, als kräftiger Jüngling deutschen Boden, nicht ohne von Zeit zu Zeit immer wieder einmal in die Schweiz zu verschwinden. Er ist sehr lieblich und sehr friedlich in dieser Gegend. Waldshut und Säckingen — „Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen“, trompete es da — spiegeln sich in seinem grünen Wasser, und bei der schönen Stadt Basel sagt er der Schweiz Adieu, um sich an das süße Frankreich anzulehnen.

Aber auch als Grenzfluß zwischen Deutschland und Frankreich hat er eher etwas Verbindendes als etwas Trennendes. Er wirkt wie ein Spiegel zwischen Baden und dem Elsaß, die seitenverkehrt dasselbe landschaftliche Gesicht zeigen. Da sind schöne alte Städte wie Freiburg und Kolmar. Da ist hier der Schwarzwald, dort sind die Vogesen. Da wächst auf beiden Seiten ein guter Wein. Da legt man auf beiden Seiten Wert auf eine kultivierte Küche.

Bei Karlsruhe wird der Rhein dann endgültig deutsch, wenn auch noch nicht romantisch. Erst bei Worms wird er von Weinbergen und von Sagen umwoben und streichelt bald den Winzerort Nackenheim, wo Carl Zuckmayer geboren ist, der zu den gescheitesten Weinken- nern und scharmantesten Zechern gehört, die ich kenne. Kurz hinter Mainz kommt der Rhein in seine besten Jahre. Da windet und schlängelt er sich durch grauen Schiefer, da sind seine Ufer mit Weinbergen behängt, und auf den Bergen stehen Ruinen, und in den Ruinen



singen Gesangsvereine, und am Fluß gedeihen freundliche Dörfer und Städtchen, und darin gedeiht der Fremdenverkehr. Der Fluß trägt auf seinem breiten Rücken lange Schleppzüge mit bunten Wimpeln. Er ist von zwei Eisenbahnlinien eingerahmt, und die Tunnel sehen wie Burgen aus, die Kaiser Wilhelm persönlich entworfen hat. Dem Fluß sind aber auch zwei Straßen als Adjutanten beigegeben, und wer den Rhein erfahren will, der braucht hier alle fünf Sinne: das Auge, um den sanften Schwung des Flusses in Grün und Schiefergrau zu sehen; das Ohr, um der Melodie zu lauschen und die fröhlichen Lieder zu hören, zu denen der Wein anregt; die Nase, um den Duft des grün-goldenen Rieslings zu genießen, und die Zunge dazu, und den Gaumen, den ein Rheinsalm oder Rheinecht als Zugabe zum Wein in die munterste Laune versetzt. Und das Gefühl natürlich, jenes zärtliche Gefühl in den Fingerspitzen, das uns beglückt, wenn wir den kühlen bauchigen Römer umfassen oder über die warme Wölbung eines Mädchenarmes streichen, den die Sonne braungebrannt hat.

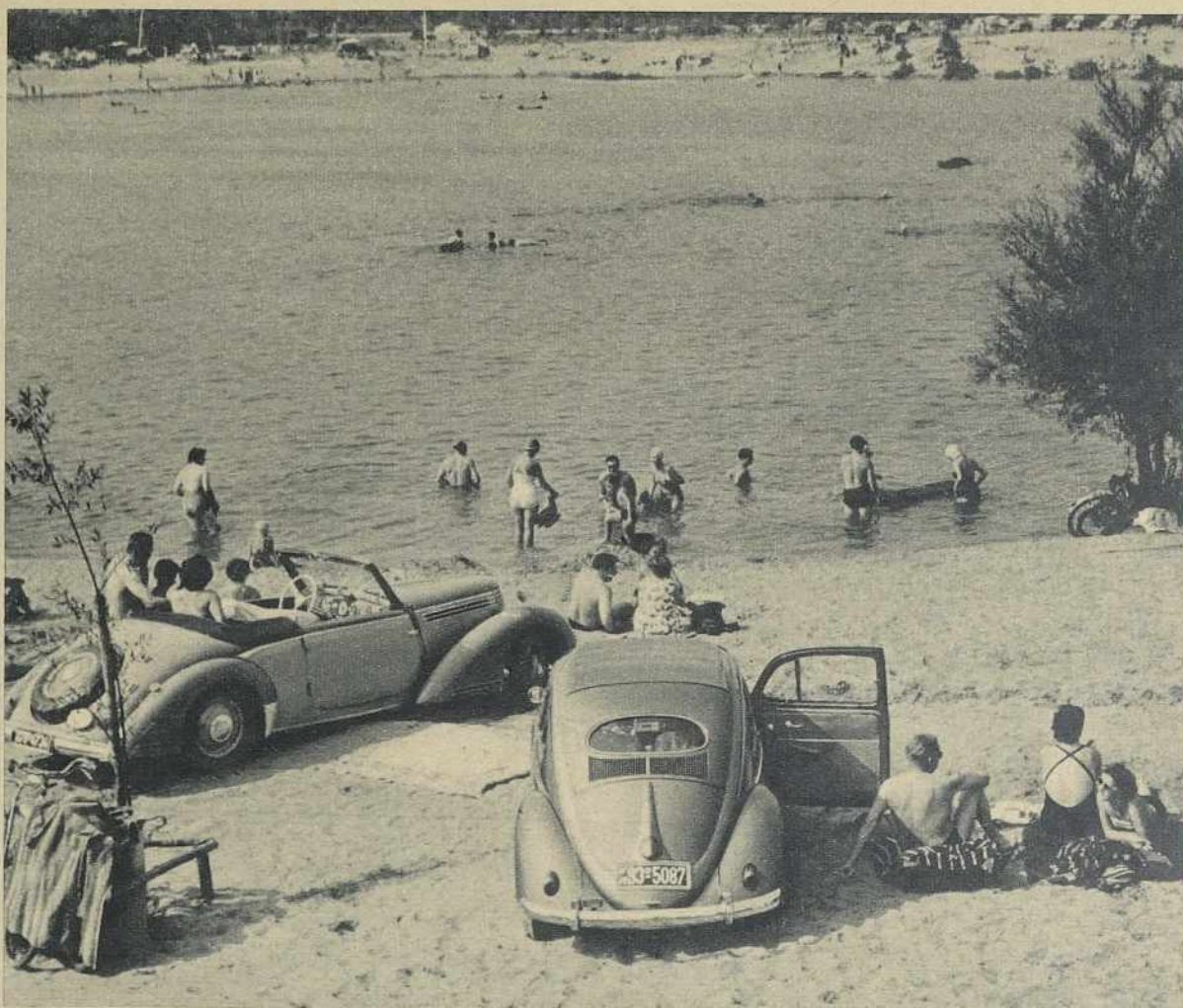
Das ist der Rhein zwischen Mainz und Bonn, der Buchprüfer in Gesang und Justizräte in Verse ausbrechen läßt.

Dann läutert sich der Strom. Er wird breiter und behäbiger. Er streichelt mit seinem linken Ufer das heilige und das heitere Köln, geht noch ein wenig in die Breite, wie es Herren, die das Leben genießen, um die fünfzig Jahre herum zu tun pflegen, liebkost mit seinem rechten Ufer das moderne und mondäne Düsseldorf und wird zum Niederrhein, der es nicht mehr eilig hat und dessen Schönheit versteckter, hintergründiger, aber nicht weniger lockend ist als die des Mittelrheins. An seinem Ufer trinkt man jetzt scharfe Schnäpse, der Strom hat einen breiten Buckel bekommen, den nur noch wenige Brücken überspringen können, und wenn er schließlich kurz hinter Emmerich Deutschland verläßt, um in Holland seine letzten paar hundert Kilometer zu verbringen, ist er ein alter Herr geworden.

Er ist hochfahrend, und man muß das Land zu seinen Seiten durch mächtige Dämme schützen, damit er es nicht überflutet.

Dann weiß er nicht mehr recht, was er will. Er wird schizophren. Er spaltet sich unter seiner eigenen Fülle. Er geht auseinander, verliert seine Fassung und sogar seinen Namen und wallfahrtet alt und krumm in vielen Betten und unter vielen Namen, wie Waal, Lek, Maas, alter Rhein, krummer Rhein, der Nordsee zu.

Es gibt kaum einen Fluß, der so viele Gesichter hat wie der Rhein, der in seinen Lebensaltern so verschieden ist und von dem man sich so viele falsche Bilder macht. Er ist ein weitgereister Herr, und es ist schade, daß ihm sein Ruf wie Donnerhall anhaftet. Denn er ist ein europäischer, ein wirklich verbindlicher Fluß.



FRED WIESEN:

Freibad-Enthüllungen

Es ist zum Verzweifeln: jedesmal, wenn ich etwas über das Freibad schreiben möchte, regnet es. Und wenn es nicht regnet, dann kann ich nicht schreiben: dann bin ich im Freibad.

Das Freibad ist, wie der Name sagt, ein Bad im Freien. Man betrachte nur, was im Freibad getragen wird.

Die Badeanzüge passen sich der Sonne an. Je kürzer sie scheint, desto knapper werden die Kostüme.

In Spanien, wo die Sonne nicht unterzugehen scheint, darf man nicht zweiteilig baden. In Finnland, wo die Sonne kaum aufgeht, kann man sich einteilig zeigen. So einteilig, wie man Lust hat. Ach, die Sonne scheint bei uns auch von Jahr zu Jahr kürzer.

Einen Vorteil hat die Freibadenthüllung. Man verliert seine Hemmungen. Denn die meisten Menschen verdanken die gute Figur eben doch — dem Schneider.

Merkwürdig, daß der Bikini um so teurer ist, je kürzer er ausfällt. Sollte er einmal ganz austallen — das wäre ja gar nicht mehr zu bezahlen.

Jedes Freibad hat seine Stammgäste.

Da ist der Badestar. Zweiteilig, natürlich. Mindestens 120 Mark wert. Der Badeanzug, natürlich. Stöckelschuhe. Zwei Verehrer, fünfzig bewundernde, einen gleichgültigen, vierzig haßerfüllte und zehn neidvolle Blicke um sich. Der gleichgültige Blick gehört Anton. Er kennt den Star am besten. Der Star ist seine Schwester.

Da ist der Badesnob. Wenn das Freibad geöffnet wird, kommt er schon bronzebraun. Wie er das macht, ist sein Geheimnis (vielleicht war er in Afrika beim Straßenbau beschäftigt). Stolz schreitet er durch das bleiche Volk und zeigt seine Muskeln. Auch er kann schließlich nicht mehr zeigen, als er hat.

Da ist der Sportsmann. Er trägt ein kleines Dreieck mit drei oder vier Buchstaben, die Abkürzung seines Vereins. Er springt von allen Seiten ins Bassin. Er durchkraut es kraftvoll, schmetterlingt und taucht, bis er blau wird. Wie das kleine Dreieck mit den vier Buchstaben.

Da ist die Mama. Mit ein oder zwei Kindern, die Ringtennis spielen oder ins Wasser fallen. Die einfach dauernd beaufsichtigt werden müssen. Und weil diese Aufsicht beschwerlich ist, hilft oft ein Onkel. Abends ist dann Vati meist gar nicht begeistert, wenn die Kinder viel von diesem Onkel erzählen. Und die Multi auch nicht.

Schließlich ist da noch der Bademeister. Er steht herum. Und paßt auf, daß niemand zu viel Wasser schluckt. Das Wasser ist nämlich städtisches Eigentum.

Diese Stamm- und Gelegenheitsgäste mischen sich nun. Eröberungen werden gemacht. Körbe werden ausgeteilt. Wünsche werden wach. Rücken eingeschmiert. Was sich im Wasser anbaut, setzt sich auf der Liegewiese fort. Und manche, die nur baden wollten, müssen nachher vieles ausbaden.

Sonnenbrände gibt es nicht nur auf der Haut, sondern auch im Herzen. Den Brand auf der Haut kann man mit Talgpuder löschen. Den anderen Brand muß man ertränken, wenn auch nicht mit städtischem Badewasser.

Meine Haut sieht schon ganz verdächtig aus. Ich schreibe diesen Artikel natürlich im Freibad. Denn wenn es regnet, kann ich nichts über das Freibad schreiben, und da es jetzt nicht regnet — wo ist mein Sonnenöl, zum Kuckuck! Der Herr links wird mir doch nicht zuvorkommen? Der Herr links neben der reizenden Dame, natürlich.



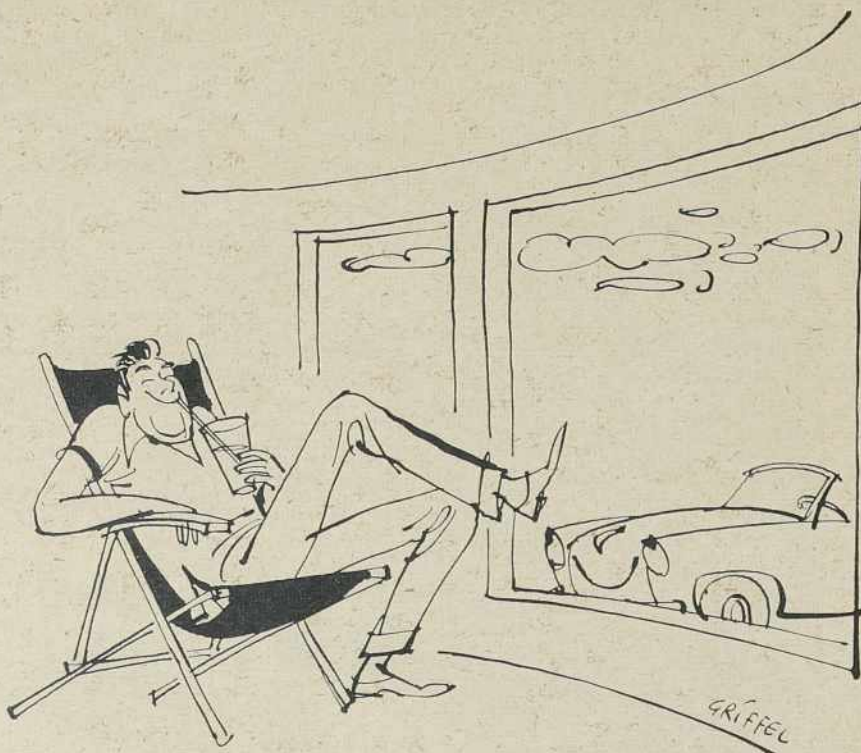
ES ist ja nun mal so. In früheren Zeiten (den guten alten) war der Mann ohne Waffe nicht denkbar. Heute ist dafür die Technik ein nicht wegzudenkender Teil gerade des fröhlichen, männlichen, aktiven Daseins. Früher spielte man mit Pfeil und Bogen, jetzt mit großen und kleinen technischen Spielsachen. In jedem Manne steckt eben ein Kind und das muß spielen. Und das Spiel des Mannes ist ebenso ernsthaft wie das Spiel des Kindes.

Er kann nämlich auch im Urlaub nicht blicklos an einem rasanten Auto vorbeigehen. Er möchte von Herzen gerne nur einmal im oder noch lieber: mit dem Stuttgarter Fernsehturm spielen. Fast jeder hat mal, und natürlich in seiner Freizeit, versucht, eine Uhr oder einen Fotoapparat auseinanderzunehmen; er sagt natürlich: zu reparieren. Welch ein Stolz schwellt die Brust, nachdem man eine Lichtleitung erfolgreich geflickt hat. Wie glücklich ist jener, der immer weiß, wo beim Handwerkszeug vorn und hinten ist und nicht „zwei linke Hände“ hat.

Daß man besser mit dem eigenen Auto Bescheid weiß als jeder andere, ist klar. Das „Gewußt — wo“ gehört zu dem großartigen, zutiefst befriedigenden, ernsthaften Spiel, das den Urlaub nicht verdorbt, sondern verschönt. Nicht, weil man sich gern die Finger schmutzig macht, sondern einfach, weil man es weiß.

Daß das Auto funktioniert, weil man es selbst in tadelloser Funktion hält, macht Freude. Technisches zu wissen, davon noch mehr zu wissen — dazu sind wir immer bereit, auch in den Ferien.

Und bleischwer liegt es einem oft auf der Seele, wenn man nichts weiß. Bleischwer — wie unbekömmliches Essen im Magen. Ja, das Blei hat's in sich. Der



Auch eine Freiheit...

Kleines Kolleg vor der Sommerreise



bleischwere Kopf nach durchwachter Nacht, die bleischweren Glieder infolge Überanstrengung, die bleihaltige Luft und die bleierne Müdigkeit — zum Teufel mit ihnen!

Man sieht: frei von Blei, das ist Urlaub, Erholung, gutes Geld und echtes Wohlbefinden. Plaudern wir darum einmal etwas vom bleifreien Kraftstoff, der dem vierrädrigen Ferienkameraden, dem notwendigen Bestandteil und liebsten technischen Spielzeug des modernen Mannes, so wohl bekommt.

Fachleute nennen nämlich die Motor-nahrung „Kraftstoff“ und nicht Benzin, weil Benzin, einfach so wie es aus dem Rohöl gewonnen wird, leider in unseren Motoren nicht verwendbar ist. Man muß es vermittle einer Klopfbremse sozusagen dem Ottomotor mundgerecht machen.

Diese Klopfbremse suchte die Wissenschaft und fand sie im Blei. Blei — der Wissenschaftler ist mit diesem Slang in der Technik natürlich nicht einverstanden. Er sagt, die Klopfbremse im Benzin heiße richtig: Bleitetraäthyl. Und das ist ja auch klar: Blei kann man nicht einfach ins Benzin tun; das kann man nur

in einer chemischen Verbindung, die der Natur des Benzins und den ihm im Motor gestellten Anforderungen angemessen ist. Aber es ist halt bequemer, „Blei“ zu sagen. Man spricht ja auch einfach von „Bleibenzin“, „Bleischlacke“ und von „bleifrei“.

Aber Moment mal: Klopfbremse? Um ihren Wert in voller Bedeutung zu ermessen, sollte man sich schnell ein wenig mit dem Klopfen selbst beschäftigen. Benzin hat einen molekularen Aufbau, der kettenförmig ist. (Im Gegensatz zum Benzin ist z. B. der Kraftstoff Benzol in seinen Molekülen ringförmig aufgebaut — sozusagen fest und unzerbrechlich wie ein Ehering!)

Ehe nun das mit Luft vermengte Benzin im Motor gezündet wird, muß es verdichtet werden, laienhaft gesagt: zusammengepreßt. Diese „Zusammenpressung“ erzeugt — das ist ein Naturgesetz — Wärme, sprich Hitze. Unter dem Druck und der Wärme brechen die kettenförmigen Moleküle leicht — die ringförmigen Benzolmoleküle nicht. Es kommt beim Benzin also zu einer durchaus unerwünschten, schlagartigen Selbstentzündung. Und das leider zu einem Zeitpunkt, in dem der Kolben noch nicht den richtigen Punkt (den oberen Totpunkt) erreicht hat. Er klettert noch aufwärts und kriegt dabei — bums! einen gewaltigen Schlag auf den Kopf. Man

stelle sich vor, ein Schnellläufer bekäme jedes Mal, wenn er das Knie hebt, einen Schlag mit dem Holzhammer darauf. Was glauben Sie, wie lange er das aushält und wie rapide seine Leistung absinkt. Eines Tages erlahmt er. Und nicht viel anders geht es dem Kolben und seinen Gelenken. Er „hinkt“ infolge solcher falschen, häßlichen, klopfenden Selbstzündungen — schlimmer als dieses vielleicht doch erlaubte, weil instruktive Beispiel hinkt!

Man muß also lebensnotwendig das

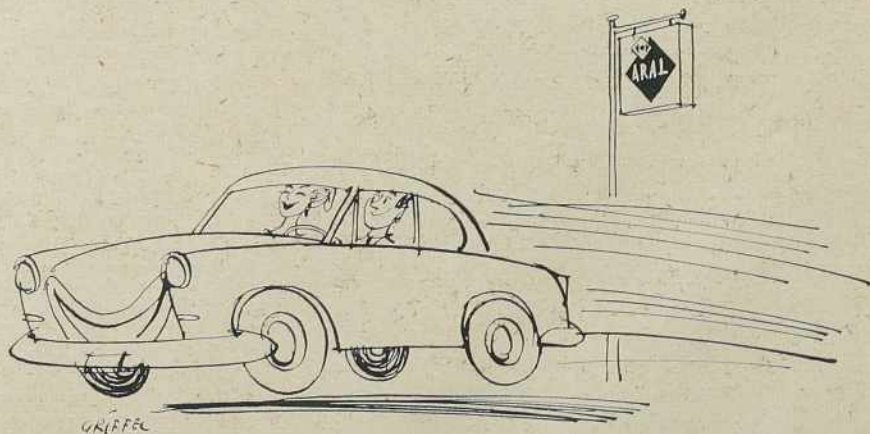
Man sieht wieder, während man selbst eine fröhliche Urlaubsfahrt macht, hat's der Motor nicht immer ganz so gut: In-dessen unsereiner sich entschlackt, lassen sich in ihm die Bleischlacken nieder. Natürlich kennt die Wissenschaft auch Mittel, das Auftreten solcher Schlacken überhaupt auszuschließen.

Es gibt nämlich nicht nur Klopfbremsen, sondern viel einfacher: einen klopfesten Kraftstoff, der voll erfüllt, was man von ihm verlangt. Das ist Benzol. Ja, Benzol hat sogar so viele gute Kraftstoffeigenschaften, daß man sie, wollte man ihn unvermengt verwenden, gar nicht voll ausnutzen könnte.

Benzol wurde schon vor Jahrzehnten als Motorkraftstoff verwendet. Zum Beispiel flogen Köhl/Hünefeld/Fitzmaurice damit vor rund drei Jahrzehnten erstmalig ostwestlich über den großen Teich.

Die Gewinnungsmethoden für Benzol — es fällt ja bekanntlich bei der Verkokung der Steinkohle an — sind so gut und fein ausgeklügelt, daß Benzol keinerlei schädliche Rückstände enthält, also absolut „sauber“ verbrennen kann. Ein im modernen Verfahren hergestelltes Benzin tut natürlich heutzutage auch seine Pflicht, so gut es irgend kann. Aber ohne Klopfbremse klopft es eben im Ottomotor grundsätzlich. Benzol jedoch ist so klopfest, daß es mit offensichtlichen Recht als „ideal“ bezeichnet werden kann. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es ja außerdem eine Menge guter Kraftstoffeigenschaften mitbringt, die dem Motor so wohl tun: leichte Vergasbarkeit, Energiereichtum, besondere Ergiebigkeit, vorbildliche Reinheit, und — was wichtig ist — es teilt alle seine Vorzüge gewissermaßen neidlos dem mit ihm vermengten Benzin mit.

Der Kraftstofftechniker nimmt also gutes Benzin und hochwertiges Benzol, vermengt sie innig im richtigen Verhältnis miteinander zu Benzol-Gemisch und schon hat man den Kraftstoff, mit dem der Motor seine Arbeit, wie von allen Beteiligten gewünscht, leisten kann: frei vom Klopfen und frei von schädlichen Rückständen. Einfach „ideal“! Ein reines Benzol-Gemisch wie ARAL vergast nämlich auch leichter als Benzin, verbrennt geregelt, ist sehr startwillig auch bei großer Kälte und bringt eine Fülle von Kraftreserven mit, so daß es (wie hochwertige, schlackenfreie Nahrung) länger



Klopfen verhindern, um das Motorherz Ihres Kameraden, seine Knochen und Gelenke gesundzuhalten. Blei (sprich Bleitetraäthyl) ist als Klopfbremse gesehen wunderbar geeignet. Doch leider hat Bleitetraäthyl einen Nachteil.

Bei der Verbrennung des verbleiten Benzins entstehen unfreundliche Rückstände, die nicht zu vermeiden sind und auch nicht vollständig aus dem Auspuff gejagt werden können. Sie schlagen sich im Verbrennungsraum nieder; auf dem Kolben, an den Zylinderwänden, Kerzen und Ventilen.

reicht und sein Lebens- und Arbeits-temperament nie versagt. Benzol macht eben das beste Benzin besser.

ARAL fahren, bleifrei also — das heißt kurz gefaßt, die Arbeit Ihres Ferien- und Alltagskameraden leicht gemacht. Es bedeutet auch auf die Dauer manche gesparte Mark, die im Urlaub angenehm auszugeben ist. Man ruht sich selbst so erfreulich aus, und auch dem vierrädrigen Freund da draußen ist so wohl; bleifrei heißt halt sorgenfrei — für ihn und für uns.

Ja, gewußt warum! Als dann: Gute Fahrt mit ARAL!



Warum wollen

so viele Leute

im Urlaub mehr scheinen
als sie sind?

fragt Kurt E. Heyne und erzählt
die wahre Geschichte von Nietzsche jun.

Unser Ferienort war schön und für seine Schönheit mit Recht berühmt. Berge, Höhen, ein prächtiges See-Ufer — was will man mehr? Aber mein Tischnachbar und seine Frau, sicher zu Hause liebe, biedere Leute, mußten bei jeder Gelegenheit zeigen, daß sie eigentlich Besseres gewohnt waren: ein komfortableres Hotel, eine höhere Höhe, eine wärmere Sonne.

„Ja, voriges Jahr hatten wir es wesentlich schöner“, begann er eines Tages wieder.

„Ach, und wie!“ fiel sie sofort ein. „Da waren wir in Sils-Maria. Kennen Sie Sils-Maria?“

Sie waren fast beleidigt, als ich Sils-Maria auch kannte. Nun konnten sie mir nichts mehr vor-machen.

„So“, sagte ich, „in Sils-Maria, wo Friedrich Nietzsche war.“

In der winzigen Pause, die entstand, merkte ich, daß sie keine Ahnung hatten, wer Nietzsche war. Kein Mensch sinkt in meiner Achtung, wenn er es nicht weiß, aber sie glaubten, sich diese Blöße nicht geben zu dürfen.

„Wer?“ fragte sie und tat schnell etwas schwerhörig.

„Friedrich Nietzsche“, erklärte ich, „der berühmte Philosoph aus Basel.“

„Natürlich!“ schrie mein Gegenüber los. „Ich verstand vorhin den Namen nicht. — Ja, mit Nietzsche waren wir die ganze Zeit zusammen.“ Ich war manches von ihnen gewohnt, aber das hätte nicht kommen dürfen.

„Mit wem?“ fragte ich betont ungläubig, um ihm noch den Rückzug offenzuhalten. Aber er schoß prompt über das Ziel hinaus.

„Na, mit Nietzsche. Ein reizender Mensch!“

„Er hatte so gar nichts Philosophisches an sich“, glaubt sie noch hinzufügen zu müssen. „Nicht, Emil?“

„Absolut nicht. Ich habe immer gesagt: Nietzsche, Sie sind ein gemütlicher Kerl!“

Ich konnte mir kaum noch das Lachen verbeißen.

„Sie scheinen ja sehr intim mit ihm gewesen zu sein“, flüsterte ich hochachtungsvoll.

„Sehr!“ erklärte sie leutselig herablassend. „Und dabei war er sehr wählerisch mit seinem Umgang. Na ja, man versteht das. Die berühmten Leute!“

Jetzt konnt' ich nicht mehr.

„Ich hätte Sie gar nicht für so alt gehalten“, sagte ich gerade heraus.

„Wie bitte?“

„Nietzsche war nämlich 1888 zuletzt in Sils-Maria und 1900 ist er gestorben.“ Ich dachte, nun wären sie geschlagen, aber beileibe nicht. Wenn solche Leute eine Dummheit machen, dann gründlich, und jedes Verbessernwollen macht es schlimmer.

„Ach, Sie meinen den alten Nietzsche?“ erklärte er überlegen lächelnd. „Ja so! Wir meinten den jungen Nietzsche, seinen Sohn.“

Alles hat seine Grenzen. Es wurde mir zu dumm, und ich stand auf.

„Aha“, sagte ich kurz. „Na — dann adieu.“

„Wo wollen Sie denn so plötzlich hin?“ fragte sie pikiert.

Ich drehte mich nochmals um.

„Sie müssen mich entschuldigen. Ich bin drüben an der Aral-Tankstelle mit Wilhelm Tell verabredet.“



HELLMUT VON CUBE

Amor und Psyche auf Urlaub

Als die beiden aus dem Taxi des Talortes stiegen und leicht aneinandergelehnt mit einem einzigen wandernden Blick die Szenerie ihrer nächsten Zukunft in sich aufnahmen: Das Hotel, den Badensee, die Hochwiese, den gewaltig ansteigenden Berghang, — fühlte ich die Ehre des Menschen gerettet. Endlich stand der Natur ringsum ein Menschenpaar gegenüber, das ihrer Vollkommenheit die Waage hielt. Ich dachte an die Hirsche, die im Morgenlicht hoch oben in den Latschen nach Osten gezogen waren, orangerot und vorzeitlich, — ich dachte an die wilden Akeleien, die über die Quelle wuchsen wie von einem unsichtbaren Gärtner gepflanzt, — ich dachte an die Silhouette der Lärchen vor dem Mond, — und diese Gedanken waren nicht wie sonst von einem Schatten, von einem Herzschlag Neid gefolgt.

Die beiden waren groß und schön. Sie wirkten wie aus einem der leisen, guten französischen Filme, in denen die Wirklichkeit so wunderbar schmeckt, weil sie nur mit Spuren von Erträumtem gewürzt ist. Und wirklich, sie sprachen französisch, wie sie sich dem Geschäftsführer vorstellten: Marcel und Yvonne Chenier. Marcel trug den Regenmantel über dem Arm und die Leica über der Schulter, aber es hätte auch ein römischer Feldmantel und — am Riemen — der Zierdolch eines Centurio sein können. Der noch junge Mann hatte etwas Antikisches, über dem Athletischen und Disziplinierten lag ausgleichend die Fülligkeit und Sinnlichkeit eines Senatorensohnes aus dem späten Rom, während Yvonne, so wie sie dastand, ein Band ins Haar geknotet, den Knauf des Schirmes dicht unter dem klaren Näschen, eben im Bois de Boulogne aus einer Kutsche hätte gestiegen sein können. Ein wohlgebildetes, schönes Paar. Doch lag die Schönheit, mehr noch als in den Maßen der Natur und des Schneiders, im Übermaß der Liebe.

Für den Geschäftsführer war es die Liebe der Hochzeitsreisenden, und er quittierte sie immer mit einem schief lächelnden und etwas zu deutlichen Wohlwollen. Er sah nur, was er sehen konnte. Er sah nicht, daß drüben vor der Dépendance die Kirschen für die beiden freudiger glühten, er sah nicht die Sonne hinter den kleinen Regenbogengesten, er hörte nicht, daß ein Begrüßungsrauschen durch die Landschaft ging, von den Wiesengräsern bis zu den Felsen, die weiß im Dunste flimmerten. Auch für das Zimmermädchen Steffi waren Marcel und Yvonne in den Honigwochen, — sie nannte sie nur „unsere beiden Schwalben“. Aber sie legte in diese schnabelnde Bezeichnung eine Wärme, ja eine Begeisterung, die von tieferen, genaueren Empfindungen zeugte, obwohl sie selbst niemals eine solche Liebe erfahren und auch längst ihrer Seele resolut die Kittelschürze umgebunden hatte. Wenn sie sah, wie die beiden nach dem Frühstück zum See hinuntergingen — Marcel seltsam phlegmatisch federnd und wie unentschieden zwischen Kraft und Genuß, Yvonne an seinem Arm alle paar Schritte gleichsam ein wenig hochschäumend vor Glück —, konnte sie ihr Herz nicht zügeln. Es lief ihr davon, neben den beiden her, hingerissen von so

viel fast sagenschöner Festlichkeit. Ähnlich ging es den Gästen. Wo immer Marcel und Yvonne sich zeigten, verbreitete sich augenblicklich etwas Strahlendes, ein magisches Element. Es war, als ob die Sonne einen Wolkenspalt lang doppelt schien und die Wiesen und Wälder aufleuchteten. Die Liegestuhlgemüter erhoben sich ein wenig, den Essern schmeckte es besser, und alle hatten nicht nur das Gefühl eines gewissen Patronates wie hübschen Kindern oder einem verlaufenen Reh gegenüber, sondern auch, mehr oder weniger unklar, das des Stolzes. Des neidlosen Stolzes auf diese beiden unwiderstehlichen jungen Sieger im Stadion der Liebe. Und dies, obwohl das Paar, gänzlich sich selbst genug, einen Bannkreis der Reserviertheit um sich zog und auch untereinander, was es bewegte, nur in vorsichtigen, winzigen Zeichen tauschte. Nicht einen Augenblick lang gerieten Marcel und Yvonne, die doch auf der Freilichtbühne des Hotelgeländes die Liebe par excellence agierten, auf die Glätte der Lächerlichkeit oder in den Sumpf der Indiskretion. Man sah Marcel vom Sprungturm ins Wasser schießen und nach seinen Crawlrounden Yvonne mit der Unermüdlichkeit einer Maschine um den See rudern, — man sah die beiden dicht nebeneinander in der Sonne liegen, der gemeinsamen Bräunung, der gemeinsamen Vergessenheit in der Monotonie des Lichtes hingegeben, — man sah sie bei Tisch zärtlich einander vorlegen und zutrinken, — man sah sie nichts anderes tun als in immer neuen Formen die gegenseitige Nähe zelebrieren. Trotzdem sah man sie nicht. Man sah nicht Marcel und Yvonne. Man sah nicht Monsieur und Madame Chenier. Man sah unvergänglich und unvergeßlich die so vergängliche und vergeßliche Liebe.

Als die beiden wieder abfuhren und das Taxi nach der großen Kurve unten im Wald verschwand, als nur noch das Summen des Motors zu hören war, wußte ich, daß Amor und Psyche ihren Urlaub beendet hatten.



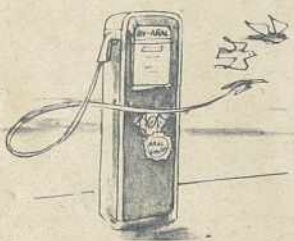


Zwiesprache

mit meinem Auto

Liebes Auto, sprach ich neulich,
Ich bin Dir von Herzen gut;
Ehe wir jedoch erfreulich,
Baldwärts fahren, sag getreulich,
Eder Wagen, hast Du Mut?
Reisen, sagt er, tat ich immer,
Gerne; ja – ich bin dabei.
Lieber Herr, nur eins wird schlimmer:
Echt war unlängst mein Gewimmer:
Innen hab ich Angst vor Blei.
CHef, so rief er, eh ich wanke
A ltersschwach, und uns zur Qual
R egelrecht an Schlacken ranke,
A ch behüte mich und tanke
Lieber gleich ARAL!

– tolk –



Vom Reisen und Flirten

Splitter von Fred Wiesen

Der Flirt gehört zum Urlaub. Aber es ist durchaus möglich, daß Ihre Frau anderer Ansicht ist.

Denn zum richtigen Flirt gehört eine Frau. Eine eigene Frau. Wenn Sie nämlich flirten, und Sie haben keine eigene Frau, dann ist der Flirt bald zu Ende. Und Sie haben eine.

Aussichten sind zum Fotografieren da – man kann ruhig erst zu Hause feststellen, wie schön die Gegend war.

Sex=Appeal wollen im Urlaub viele haben. Doch die meisten verwechseln Sex=Appeal mit Shorts. Und wenn sie dann mit ihren kurzen Hosen beim Abendessen lümmeln, wundern sie sich, daß die Blicke der Männer an der Zuckerknöpfen hängen.

„Gnädige Frau, darf ich Ihnen Ihre Sonnenbrille abnehmen?“ Der Mann hatte Erfolg. Er durfte abnehmen. Er darf es seit 15 Jahren. Und es blieb nicht bei der Sonnenbrille. Jetzt darf er ihr zum Beispiel auch das tägliche Geschirrwaschen abnehmen.

Manche Menschen flirten nicht mit den Augen, sondern mit der Figur. (Vielleicht sind darum die Seebäder so gefragt.) Wenn sie nur wüßten, was für Figuren sie mitunter haben. Wer am wenigsten zu bieten hat, bietet am meisten.

Viecher laufen auf jeder Wiese herum. Manche tragen eine Glocke. Andere ein Koffergrammophon.

Wandern kann man heute nur noch mit einem Bankkonto. Wer kein Geld hat, muß Auto fahren. Bitte, wer kann es sich noch leisten, zu laufen?

Das Auto ist auch ein berühmtes Flirtmittel. 50 PS machen aus dem harmlosesten Handschuh einen Errol Flynn. 50 PS lassen selbst das härteste Frauenherz weich werden.

Bar und Bank hängen nicht nur durch das B aneinander. Auf der Bank nimmt man ein, was man an der Bar ausgibt und an der Bar nimmt man ein, was an der Bank als „Ausgabe“ verbucht wird.

Führer waren von jeher beliebt, man folgt ihnen gerne. Zur Zeit führen sie, Gott sei Dank, nur noch auf Berge.

Gefährlich wird der Urlaubsflirt dann – wenn nur der Urlaub zu Ende ist. Man muß die Gabe haben, schöne Stunden – schöne Stunden sein zu lassen. Und nicht versuchen, traurige Jahre aus ihnen zu machen.

Hausburschen und Hotelboys nehmen einem im Hotel das erste und das letzte Geld ab.

Wer eine Karte, die aus Oberstdorf oder Paris kommt, vor seiner Ehehälfte verstecken muß, der hat noch mehr zu verstecken. Zumindest seine Pantoffeln.

Sollte Ihr Gewissen Alarm melden, so ist irgend etwas nicht in Ordnung. Dann wird es Zeit, daß Sie in Urlaub gehen. Und flirten.

Nachts stellt man die Schuhe vor die Hotelzimmertür. Sofern man ein Herr ist, soll man möglichst nur Herrenschuhe hinausstellen. Sofern.

Zahlen mußst du immer erst am Schluß. Das ist gut. Denn wenn du am Schluß die Zahlen siehst, bist du reif für den nächsten Urlaub. Und das soll wohl so sein.

Auflösung des Quiza

von den Seiten 12/13

Natürlich sind alle 12 Bilder unseres Quiz aus 6 Ländern, nämlich aus Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen – also aus sechs deutschen Ländern!

Die Blaumeise, dieser kleine Schelm, wollte damit ihren Lesern nur beweisen, wie vielseitig, mannigfaltig und vielgestaltig unser deutsches Vaterland auch als Reisegebiet ist. Es hat eine Menge Schönheiten, die wir immer nur in fernen Ländern vermuten und bewundern.

So ist (1) der berühmte „Postwagen“ eine Zierde Aachens, die holländische Landschaft (2) findet sich bei dem Städtchen Norden (Ostfriesland), die alte Gasse (3) ist in Konstanz, das maurische Vestibül (4) im Eberhardsbad von Wildbad, das Pfahldorf aus der Bronzezeit (5) liegt bei Unteruhldingen am Bodensee und Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz ließ die Moschee (6) im Schwetzingen Park errichten. Die russische Kirche Wiesbadens (7) und die Palmen der Insel Mainau (8) sind dabei erheblich bekannter als die architektonisch so interessante St.-Matthias-Kirche in Trier (9). Auch die Reiteralpe (10) bei Berchtesgaden werden nur intime Kenner identifiziert haben, genauso wie (11) den Thronsaal im bayerischen Königsschloß Neuschwanstein. Und derjenige, der die unberührte Schönheit des Bayerischen Waldes kennt, wird auch den Totenbrenten (12) begegnet sein, die es dort an manchen Dorfausgängen noch gibt.

Aber viele von unsern Freunden haben sicher die heimischen Schätze auf den ersten Blick erkannt! Es beglückwünscht sie dazu recht herzlich die Redaktion der

Blaumeise

Der sympathische Einbrecher

Die Geschichte einer Ferienheimkehr / VON GERT LYNCH

Als wir von einer Reise heimkehrten, gab es einige Aufregung. Bei uns war eingebrochen worden! Obgleich das Türschloß und die Fensterläden unbeschädigt waren, fanden wir auf dem Tisch im Vorraum eine halbgelernte Flasche und eine maschinengeschriebene Mitteilung: „Ihr Kognak läßt zu wünschen übrig!“ las ich vor. „Ich empfehle dringend eine bessere Marke! Ferner rate ich zu einem modernen Türschloß. Das gegenwärtige öffnet sich im Handumdrehen mit steifem Draht, nachdem ich vom Briefträger erfahren hatte, daß Sie mit Ihren Angehörigen bis Monatsende verweilt sind.“

„Unverschämte!“ entrüstete ich mich. „Außerdem sehe ich schwarz für meine Schreibmaschine!“ Meine Frau und unser halbwüchsiger Sohn folgten mir benommen ins Arbeitszimmer. Jedoch – die Schreibmaschine stand auf ihrem Platz. – „Gott sei Dank!“ flüsterte meine Frau. – „Scheint kein ganz gemeiner Einbrecher gewesen zu sein“, bemerkte Wolf.

„Na, na“, erwiderte ich. „Schau erst mal im Wohnzimmer nach, ob der Radioapparat noch da ist! Und du“, wandte ich mich an meine Frau, „du könntest inzwischen nach deinem Schmuck sehen!“ – Ich selbst öffnete das Geheimfach des Schreibtisches und erschrak. Obenauf lag ein weiterer Zettel des Einbrechers: „Ich suchte Zigaretten und geriet dabei ins Geheimfach. Ihre Urkunden blieben unangetastet. Hingegen habe ich mich mit Ihren Gedichten befaßt. Daß Sie auch diese im Geheimfach aufbewahren, finde ich klug von Ihnen! Ich habe einige davon gelesen und gewann ebenfalls den Eindruck, daß diese Gedichte am besten dort verbleiben, wo sie sind, nämlich im Geheimfach.“ – Ich wußte nicht mehr, was ich denken sollte, und verließ das Zimmer.

Meine Frau stand vor der geschweiften Kommode, hatte ihren Schmuck ausgebreitet und strahlte über das ganze Gesicht. „Gar nichts fehlt!“ rief sie mir entgegen. „Dieser Einbrecher ist fabelhaft! Lies, was er geschrieben hat!“ Ich ergriff den neuen Zettel und las: „Das Beste in der Schatulle sind entschieden die Topas-Ohringe mit Perlen. Mein Kennerauge schwelgte! Sie sollten diesen Schmuck nicht länger so unbesorgt verwahren! Trau, schau, wem! – Die verstummte Spieldose auf der Kommode habe ich wieder flottgemacht. Die Stifthalbe hatte sich verlagert. Überdies habe ich das Kreuzworträtsel, mit dem Sie nicht fertig wurden, vollends gelöst. Der Pferch ist nicht die Hürde, wie Sie

waagerecht 12 meinten, sondern der Korral, wodurch sich der Pflaumenbranntwein als Slibowitz und die schottische Inselgruppe als Hebriden entpuppten.“ Erheitert zog ich die alte Spieldose auf, die tatsächlich zu klappern begann und die Melodie „Freut euch des Lebens“ behäbig wiederkämpfte.

Da hörten wir unsern Jungen rufen, und wir eilten zu ihm ins Wohnzimmer. „Wo bleibt ihr denn?“ fragte er ungeduldig. „Das Radio ist noch hier, aber es gibt etwas anderes!“ Er wies auf die Zimmerpalme, die einen aufgespießten Zettel trug. Meine Frau las vor: „Ihre Zimmerpalme droht einzugehen! Sie hatte Läuse und hochstehende Wurzeln. Die Läuse habe ich mit Seifenwasser entfernt, die Wurzeln mit schwerer Gartenerde bedeckt. Die Spitzen der Palmwedel sind von zu viel Sonne verbrannt. Die Pflanze braucht Halbschatten und Luft und sollte regelmäßiger gegossen werden!“

„Ein sonderbarer Einbrecher“, sagte ich kopfschüttelnd. „Laßt uns weitersuchen“, schlug meine Frau vor. „Viel leicht kommen wir noch hinter das Geheimnis!“ Wir empfanden so etwas wie Jagdfieber, als wir auf neue Spuren des Einbrechers stießen. In dem alten Flurschrank, der unsere Werkzeuge birgt, die wild durcheinandergelagert hatten, herrschte jetzt mustergültige Ordnung. Der Zettel, mit einem Reißnagel angeheftet, lautete: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann nur dann, wenn der Stiel nicht abgebrochen ist! Ich habe die Axt mit einem neuen Stiel versehen, die Spansäge gefeilt und das Schnitzmesser geschliffen. Die Dinge waren in schauerhaftem Zustand! Für leere Bierflaschen, ausgebrannte Glühbirnen und abgetragene Sandalen ist der Werkzeugschrank nicht zuständig. Der Plunder liegt nunmehr in der Kiste in der Kellerecke.“

„Ein prima Stiel!“ rief Wolf und schwang die Axt wie einen Tomahawk über seinem Haupte. Wir suchten weiter und beendeten den Rundgang im Nebenraum meines Arbeitszimmers, wo wir unsern Einbrecher erst richtig schätzenlernten. Er hatte die Bettcouch von der Breitseite des Raumes an die Längswand geschoben und einen Zettel mit folgenden Worten hinterlassen: „Da die Fremdenzimmer im Ort vermietet waren, habe ich mich bei Ihnen einquartiert und auf dieser Couch geschlafen. In der ersten Nacht schlief ich unruhig wegen der kunstgeschmiedeten Ampel, die genau über dem Kopfpolster der Couch hing. Am anderen Morgen



stellte ich fest, daß der Deckenhaken viel zu schwach ist für eine Ampel von etwa zehn Kilo Gewicht! Und unzulänglich ist auch das Holz, worin die Schraube des Hakens sitzt – es ist morsch! Schließlich noch ein Kompliment an die Hausfrau! Das Apfelgelee, die Senfgurken und die eingeweckten Birnen sind ihr hervorragend gelungen! Die leeren Gläser stehen ausgespült in der Speisekammer. Als Gegenleistung für Unterkunft und Teilverpflegung habe ich Ihnen mit verschiedenen Arbeiten und guten Ratschlägen gedient. Damit verabschiedet sich von Ihnen: Der große Unbekannte.“ Wolf riß das Fenster auf und schrie, außer sich vor Begeisterung: „Vielen Dank, großer Unbekannter!“

Als meine Frau die Bettwäsche der Couch wechselte, entdeckte sie unter dem Kopfkissen einen Brief, der an mich persönlich gerichtet war. Ich öffnete ihn und las vor: „Na, altes Haus, wie habe ich den Gentleman-Einbrecher gespielt? Wie du siehst, habe ich mein Versprechen, Dich eines Tages überraschend zu besuchen, erfüllt. Dein Wort, daß ich jederzeit willkommen sei, erleichterte mir das Eindringen in das abgesperrte Haus, worin ich dich noch immer als genialen Schlamper bestätigt fand. Nichts für ungut und Dank für die Gastlichkeit, die ich eigenmächtig beansprucht habe! Alles Gute! Dein alter Freund Beppo.“

Diogenes fuhr mit!

Ein seltenes Erlebnis / VON O. H. PFEIFFER



DA saß doch tatsächlich ein fremder Mann am Steuer meines Wagens. Ein Mann? Pah, ein Tippelbruder, ein rot-haariger Strolch mit einem Bart wie ein Kartenkönig, mit nackten Armen, wetterbraun gebrannt. Ich riß die Türe auf. Der Fremde hob beschwichtigend die Hände. „Pscht, pscht“, stellte er sich vor, „ich bin Diogenes, ich wollte einmal sehen, wie das so ist mit dem modernen Reisen.“ Das sollte der Bursche haben. Also rauf auf die Autobahn und ihm so eine 120er Platte hingelegt. Ich grinste ihn an. „Hübsch, so 120? Nicht? Das bedeutet in einer Viertelstunde von Athen nach Sparta.“ Ich war sehr stolz auf meine gymnasialen Restbestände antiker Geographie. „120 Kilometer“ nickte Diogenes nachdenklich, „eine Viertelstunde von Athen nach Sparta. Und wie schnell müssen Sie fahren, um von der Erde herunterzukommen? Wie? Gar nicht möglich? Hm, hm, Und wie schnell müssen Sie fahren, um Ihrem eigenen Ich, Ihren Sorgen und Wünschen zu entkommen? Was ist das für eine hübsche Burg rechts auf dem Berg? Kennen Sie nicht? Hm, hm, Und das schmale Tal, das wir vorhin überquert haben? Keine Ahnung? Schade. Aber wenn man eine Strecke noch nie gefahren ist — Wie? Doch? Alle vierzehn Tage einmal? Und Sie kennen sie so wenig! Ja, ja die Augen sind schlecht geworden.“ „Ich bin weder kurzsichtig noch weitsichtig“, knurrte ich. „Aber tachometersichtig. Es ist besser, wenn ich fahre.“ Und plötzlich saß er am Steuer und ich neben ihm. Weiß der Kuckuck wie es zuzug, wie er es anstellte, aber es war so. Er fuhr ganz leicht. Es waren nur ganz winzige Bewegungen, die er machte. Er legte nur die Hand auf das Steuerrad oder strich über den Schalthebel zärtlich wie über den Kopf eines Kindes. Er packte nirgends richtig zu, es war, als lenke mehr sein Wille den Wagen als seine trotz aller Schwere nicht häßlichen Hände. „Wie gefällt Ihnen dieses Tal?“ meinte er leichthin, und wies auf die besonnenen Waldhügel, zwischen denen er mich nun hindurchkutscherte, als säße er nicht hinter 90, sondern hinter 2 PS. „Die Landstraße ist von erstklassiger Staubigkeit“ murmelte ich, um wenigstens ein Kontra zu haben. „Wir wirbeln eine widerliche Staubwolke auf. Der Wagen hinter uns wird sich freuen.“ „Ah, bah, in solchen stillen Tälern fahren die Wagen nicht hintereinander, sondern nacheinander.“ „Außerdem liegen hier Pferdeäpfel und Kuhfladen.“ „Natürlich, höchst natürlich“, lächelte Diogenes und blinzelte mich von der Seite etwas schräg an. „Hatten Sie gedacht, der Auspuff wäre eine Erfindung oder gar ein Monopol des Automobils? Außerdem: wie schön zu wissen, daß hier Lebewesen gegangen sind. Daß Herzen nicht aus Stahl und Eisen zu sein brauchen, um schlagen zu können, daß es noch andere Dinge gibt als Benzin, die fließen können. Kurbeln Sie einmal das Fenster herunter. Eine würzige Luft, wie? Beinahe wie vor der Erfindung der Dampfmaschine. Und die Vögel!“ „Wirklich eine ganze Menge und sogar Wildtauben höre ich jetzt dazu.“ „Dazu?“ Diogenes lächelte spöttisch. In keinsten Weise dazu. Ich habe nur den Motor abgestellt, um Ihnen zu beweisen, wie

naturtaub Ihr Ohr geworden ist. Könnten wir wohl diesen Waldweg hinausfahren oder schafft das Ihr Wagen nicht?“ „Diesen Sandhaufen?“ Ich werde ehrlich wütend. „Es gibt keinen Weg, den der nicht schafft.“ „Schau einmal an, und Sie wählen die Wege, die gar keine Wege sind, die nicht in die Natur hinein, sondern an ihr vorbeiführen.“ Dann trat er auf den Starter und wir fuhren hinaus. Auf halber Höhe bog er in eine Schneise ein. Wir stiegen aus. Es dauerte keine fünf Minuten, so hatte er ein besonntes Wiesenstück gefunden. Unter uns zog sich die Landstraße durch das Wiesental, behaglich zwischen den Bäumen hingerakelt, als freue sie sich dieser lustigen Windungen. „Hübsch, nicht wahr?“ Diogenes ließ sich ins Gras fallen. „Und wenn du nicht zu faul bist — jetzt fing er auch noch an mich zu duzen — zu faul bist, dich neben mich zu legen, könntest du den aralblauen Himmel sehen und die weißen Wolken, die darüber hinziehen. Solche Wolken ziehen über Attika, über Nevada, über Korea, damals schon, als es noch gar keine Menschen gab, und dereinst noch, wenn es keine mehr geben wird. Ist es nicht schön, Dinge zu sehen, die vor uns waren und nach uns sein werden?“ Eigentlich hatte er recht. Aber daß ein anderer recht hat, darf ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts nicht zugeben. Ich knurrte daher gereizt: „Wo sind wir hier überhaupt?“ „Siehst du das nicht? Weit vom Alltag, noch weiter von deinem schlechteren Ich, vor den Toren zu deinem besseren. Deine Gedanken stehen vor dem Verteilerkreis deiner Wünsche. Alle Wege stehen ihnen offen. Alle Ampeln leuchten rot vor deinen Bekannten, vor deinen Sorgen, vor deinem Ärger. Du bist, wenn du willst, bei dir, bei dir selbst.“ Verdammte, dachte ich, — nein, ich dachte es nicht mehr. Früher hätte ich so gedacht, jetzt seufzte ich nur und meine Blicke folgten den Schwalben, die schwarz und schnell über unsern Köpfen lustig dahinschossen wie Musiknoten, die sich aus ihren Notenlinien in die Freiheit gerettet hatten und nun ihre eigene Melodie tanzten. „Ich glaube, du verspürst so etwas wie Hunger — der Teufel hole diese Philosophen mit ihrem Gedankenlesen. Eigentlich möchtest du jetzt ins Rasthaus am Kilometerstein 444. Da gibt es so gute Schnitzel mit pommes frites. Ach ja, so etwas gibt es in der Stadt ja gar nicht. Wann hast du Ärmster dein letztes Schnitzel gegessen? Mindestens gestern das letztemal. Und abends geht es in die altdeutschen Weinstuben, ein so herrlich durchrauchtes, verqualmtes Lokal mit grölenden Krakeelern, wie du es freitags am Stammtisch hast. Ein Auto ist eine herrliche Einrichtung, man kann 200 km damit fahren, um das genießen zu dürfen, was man 100 Meter von seiner Wohnung jeden Tag erleben muß.“ Jetzt wollte ich dem Alten doch an die Kehle springen, diesem elenden Eintonner. Aber da war er fort, wie weggeblasen. Ich sah im Grase nur noch den Abdruck, den sein Körper hinterlassen hatte, und einen Zettel: „Diogenes fuhr mit. Wer wird das nächstmal mit Dir fahren? Menschen mit einer Alltagsseele können keinen Sonntag schenken. Sei klug und wählerisch mit Deinem Reisegefährten wie

Dein Diogenes.“

Unter viel Bewunderern traf „Blaumeise“ auch einen

KETZER in der kleinen Stadt

Kleine Städte machen ihren Bürgern Sorgen und den Fremden Freude. Große Städte machen ihren Bürgern Freude und den Fremden Sorgen.

Kleine Städte erhalten ihre Bauwerke, um sie bewundern zu lassen. Große Städte bewundern ihre Bauwerke, um sie erhalten zu können.

Diejenigen, die alte Giebel am lautesten bewundern, möchten am wenigsten unter ihnen wohnen.

Unter den Giebedächern gehen elektrische Schnüre durch alle Zimmer, rauschen die Wasserklosetts und zwitschern die Radios. Sogar die meisten Uhren uralter Wehrtürme werden elektrisch angetrieben. Die Gasthäuser haben ihre Ställe und Scheuern in Garagen verwandelt. Nichts ist vom Mittelalter übriggeblieben als die Architektur der Fassaden. Und deren Anblick wird teuer verkauft.

Es ist bei mittelalterlichen Städten allein ihre Kulisse, die die Phantasie beflügelt.

Der Applaus, den viele alte Winkel haben, ist nichts als der versteckte Applaus, den die Menschen sich selbst zollen, wie herrlich weit sie es inzwischen gebracht haben.

Großstadt: Einer lebt neben dem andern. Dorf: Einer lebt mit dem andern. Kleinstadt: Einer lebt gegen den andern.



Große Städte: Viel Raum, wenig Zeit. Kleine Stadt: Wenig Raum, viel Zeit.

Die blaue Blume der Romantik blüht da, wo die Wege des Heimwehs und des Fernwehs einander kreuzen, am Schnittpunkt der Geborgenheit und der Sehnsucht.

Gewöhnlich steht da eine alte Mühle vor einer dämmrigen Schlucht, eine verfallende Ritterburg oder ... eine kleine Stadt.

Aus alten Erkern schaute früher die Neugier auf die Straße hinunter. Heute schaut die Neugier von der Straße zu ihnen hinauf.

Wo die Fremden gaffen, kann man von den Einheimischen nichts anderes erwarten.

Es genügt nicht, in einer altersgrauen Stadt zu wohnen, um weise zu sein.

Nicht alles ist Kunst, was heute kleine Städte ziert. Vieles war Werkzeug der nackten Gewalt, das sie heute als Schmuck tragen.

Vieles war grausam, was heute als Kunst bewundert wird. Was heute als Kunst bewundert wird, ist oft noch grausamer.

Schöne, alte Städte sind die lebenswürdigsten Verkehrshindernisse, die es gibt.

EHO



Oben: Rathaus und Torbau in Marktbreit am Main

Links: Marktstraße in Goslar

Sie reisen unter Ihrem Stern



Der

Widder (21. März bis 20. April)

geht gern auf Reisen, er ist ein passionierter Urlauber, ein Bannerträger des „Gran Turismo“. Je weiter fort, um so besser. Am liebsten in Länder, die seine Freunde noch nicht kennen; denn der Widder will der erste sein, der darüber berichtet. Dabei läßt er zumeist seinen Eigensinn zu Hause und zeigt sich unterwegs von seiner charmantesten Seite. Mag er daheim jede Mark herumdrehen, ehe er sie ausgibt — auf Reisen ist er großzügig. Schwierige, ans Abenteuerliche grenzende Unternehmungen — das ist sein Fall, und immer zeigt er sich als Kamerad von der besten Seite, von nimmermüder Bereitschaft und unbedingter Zuverlässigkeit. Nur jubeln und in Entzückungsrufe ausbrechen — das kann er nicht. Auch wochenlang an einem Ort verweilen, fällt ihm schwer. In dieser Hinsicht ähnelt er dem

Stier (21. April bis 21. Mai),

dem sowieso jedes Lob schwer von den Lippen geht. Natürlich fährt auch der Stier gern in Urlaub, um an fremden Blumen zu riechen, aber er reist nicht mit der Leidenschaft des Widders, und seine Reisen müssen immer einen Sinn haben. Entweder will er jagen, fischen oder ein Haus auf den Balearen kaufen. Und er bringt dazu eine ungewöhnliche Ruhe und Ausdauer mit. Zumeist fährt er mit einem Wagen, der es ihm leicht macht, ihn stolz als seinen Besitz herzuzeigen und seiner Frau oder Freundin darin die Welt, die er mit jeder Reise neu in Besitz nimmt, zu Füßen zu legen. Er liebt es, Kunstgegenstände und Jagdtrophäen mit nach Hause zu bringen und genießt jeden Tag seiner Reise, ihre Menüs, ihre seltenen Weine und ihre attraktiven menschlichen Begegnungen. Er genießt und schweigt. Das aber kann man vom

Zwilling (22. Mai bis 20. Juni)

nicht sagen. Er genießt zwar auch, aber er redet auch davon. Gern und ausgiebig. Was er nicht ganz genau mehr in Erinnerung hat, überwindet er auf Brüchen der Phantasie. Er, der so von Herzen gerne reist, für den nichts beständiger ist als der Wechsel, ist wie geschaffen für die schnelle Autoreise und den Fensterplatz im Transocean-Klipper. Er bemerkt alles, ihm entgeht nichts. Und er ist dabei ein bezaubernder Gesellschafter. Wenn er auch allein gestartet ist, bleibt er nicht lange allein. Er hält nichts von wochenlangem Urlaub in einsamen Fischerhütten oder auf entlegenen Almen. Ohne Bücher und Zeitungen wäre das für ihn eine Tortur. Er reist niemals, um anzukommen, sondern er kommt an, um weiterzureisen. Aber das ist das Erstaunliche: wenn er 3 Wochen lang in 20 Hotelzimmern geschlafen hat, kann er später der Reihe nach jedes noch genau beschreiben. Seiner überdurchschnittlichen Beobachtungsgabe entgeht nichts und sein großartiges Gedächtnis bewahrt alles. Wie Widder und Zwilling ist auch der

Krebs (21. Juni bis 22. Juli)

ein passionierter Tourist. Merkwürdigerweise zieht es ihn aber zumeist ans Wasser, ans Meer, an Flüsse, Bäche, Quellen. Und mitten im Gebirge sind Seen für den weit aus größten Teil dieses Typs das schönste Erlebnis. Er

Da es ein heiterer Brauch und eine lebenswürdige Spielart moderner Koketterie geworden ist, sich in Zeitschriften mit seinem astro-logischen, manchmal auch astro-unlogischen Spiegelbild zu unterhalten, will die Blaumeise an diesem schönen Reismorgen nicht schweigen.

Sie hat deswegen bei einem unserer tüchtigsten Sterngucker ans Fenster gepickt und ihm etwas über die Eigenart des Reisens der 12 Menschentypen entlockt.

Sitzt ein Stier so am Steuer wie ein Schütze? Warum fühlt sich ein Löwe im Grand-Hotel wohl und der Fisch in einer einfachen Strandpension? Verlebt eine Jungfrau ihren Urlaub anders als ein Steinbock? Warum sollten Zwilling und Krebs, beide reiselustig, nicht zusammen auf Reisen gehen?

Jeder reist anders, jeder genießt seinen Urlaub auf andere Weise, aber wohin er auch fahren mag: er kann sich selbst, seinem Charakter, seinem Stern nicht entziehen.

organisiert seine Reise bis aufs i-Tüpfelchen. Für ihn ist das Auto das Heim auf Reisen, und der Krebs rüstet es mit allem aus, was seiner Gemütlichkeit und Behaglichkeit dient, die er auch unterwegs nicht entbehren will. Er bevorzugt deshalb immer die nächsthöhere Klasse der Hotels, als die, die ihm sein Geldbeutel bewilligt hat, und er kann ungemütlich werden, wenn nicht alles seinen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Überhaupt ist er ein empfindlicher Typ, der am ehesten Gefahr läuft, „zu Hause alles schöner“ zu finden. Diese Sensibilität macht ihn jedoch auch empfänglich für die zarten, von vielen unbemerkten Dinge der Fremde, für die weichen Pastelltöne der fernen Abende. Der Krebs versteht sie zu genießen wie edle Weine, und er wird ganz still und versonnen dabei.

Der

Löwe (23. Juli bis 22. August)

hat die Probleme nicht, die dem Krebs zuweilen die Stimmung verderben. Er tritt so auf, daß man es gar nicht wagt, ihn zweitklassig zu bedienen. Dazu sind seine Trinkgelder stets attraktiv, und je mehr Domestiken er damit um sich scharen kann, um so wohler fühlt sich der Löwe. Wie dem Krebs geht ihm Komfort über alles, und wo er ihn nicht findet, ist seines Bleibens nicht. Er rätioniert niemals über einen Mangel. Er wendet sich ab. Jeder Mittelmeerhändler schlägt ihn übers Ohr; denn der Löwe ist viel zu großzügig und hält den Schächer für weit unter seiner Würde liegend. Die Löwin liebt auch im Urlaub Komfort und Bequemlichkeit. Sie interessiert sich nicht so sehr für Altstädte und Eingeborenenviertel, nicht für Bergtouren und primitiven Hüttenzauber. Sie liebt die Promenade und Restaurants, in denen man bemerkt wird. Sie fliegt auf die teuersten Läden wie die Moten zum Licht, auch wenn sie nur vor dem Schaufenster augenweiden kann. — Die Löwin hält dabei ihr Geld nicht so fest wie die

Jungfrau (23. August bis 22. September)

Niemand packt die Koffer vorbildlicher, ohne etwas zu vergessen, als die Jungfrau-Frau, niemand bereitet sich gewissener auf eine Reise vor. Drei Tage vor dem Start

gern allein. Ganz im Geheimen werden sie gewisse Ängste und Bedenken niemals los und fahren deshalb am liebsten in Gesellschaft. Dann allerdings sind sie gute und angenehme Kameraden. Manchmal für die Verzauberung des Urlaubs ein wenig zu sachlich, vernünftig und wißbegierig. Mag der Himmel im sonnigen Süden noch so heiter, die See noch so ruhig, die Straßen noch so reizvoll und gut sein — die Jungfrau hat ein tief eingewurztes Mißtrauen gegen alle Freude, aber ein offenes Herz und ein aufmerksames Auge für alle neuen Eindrücke. Zu Hause hat sie ihre Fotos bald in bester chronologischer Ordnung, und noch nach Jahren erinnert sie sich an kleinste Einzelheiten.

Die Jungfrau-Geborenen haben es auf Reisen unter fremden Menschen nicht leicht; denn nur wenige von ihnen besitzen die Gottesgabe des Charmes, der Herzen und Tore öffnet. Den bringt dafür in reichstem Maße die

Waage (23. September bis 22. Oktober)

mit. Dem Waage-Geborenen hilft nicht nur sein bezaubernder, gewinnender Charme durch alle Welt, sondern er ist darüber hinaus auch noch der geborene Kosmopolit. Er ist nicht behindert durch landsmannschaftliche oder gar nationale Vorurteile wie etwa der Krebs, sondern er ist im wahrsten Sinne liberal und weltoffen und als Reisender ein ausgesprochen sympathischer Zeitgenosse.

Ein wenig prunksüchtig, fährt er mit Vorliebe den neuesten Autotyp, den sein Geldbeutel zuläßt, und wenn er einen älteren fahren muß, dann gibt es schon da und dort Jalousien, elegante Hörner und Nebellampen mit mancherlei Chromzierat, der ihn ein wenig aus der Masse der Automobile heraushebt.

Die begehrtesten Tummelplätze des Waage-Urlaubers sind elegante Wintersportorte, mondäne Bäder und die schönsten Plätze der europäischen Rivieren. Immer elegant angezogen, ist der Urlaub für die Waage eine Gelegenheit zur Selbstdarstellung und zur Selbstbetätigung. Mit echtem Charme begabt oder als Charmeur routiniert (was keineswegs dasselbe ist), ist er schnell der beliebteste Gesellschafter der musikhrohen Abende und Nächte in der Fremde. Für sein Auge gilt nur das, was schön ist und schön macht.

Wesentlich schwerer hat es der

Skorpion (23. Oktober bis 21. November),

der das schlimme Erbe auf diese Welt mitbekommen hat, jedem seiner Mitmenschen zuerst einmal mit Mißtrauen gegenüberzutreten zu müssen. Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob diese Eigenschaft auf Reisen eher nützlich als abträglich ist. Möglicherweise kommt es auch auf die Gegend an, die Ziel der Reise ist. Der Skorpion ist ein seelisch unvergleichlich kräftiger, ausdauernder Pioniertyp, dessen ausgeprägtes Interesse an fremden Menschen und dessen spontane Einfühlungsgebe in ihre Eigenheiten da nützlich sind, wo es keine gekachelten Badezimmer und keine Eisschränke gibt. Als Urlauber sind die Menschen dieses Sternbildes anpassungswilliger als im Alltag, sind ebenso aufmerksam wie einfühlsame Beobachter, aber manchmal auch scharfe Kritiker des ihnen Ungewohnten. Als ausgeprägte Individualisten lassen sie es, auf den ausgefahrenen Wegen des Gran Turismo dahinzutrotten und suchen die romantischen oder erregenden Abseitigkeiten auf, wo heute noch die seltenen menschlichen Abenteuer blühen.

Als aggressiver Typ ist der Skorpion immer unternehmungslustig und reiselustig wie Odysseus, der, im November geboren, auch ein Schütze gewesen sein kann.

Schütze (22. November bis 21. Dezember)

Längst bevor der Schütze gestartet ist, ist seine Phantasie ans Reiseziel vorausgeeilt.

Alles, was durch Reisen eingefangen werden kann, die ferne Natur, die fremde Kunst, erregende Jagden, gewagte Bergbesteigungen, idyllisches Landleben, abenteuerliche Zwischenfälle, das ist die Welt, in der sich das Lebensgefühl des Schützen verdoppelt.

Wenn es nur rollt unter seinem Allerwertesten, dann ist die Welt immer schön. Wenn es auch in Strömen gießt, der Schütze geht spazieren, vor allem in der Fremde. Stubenhockerie hat er zutiefst, auch wenn ihn sein Beruf dazu zwingt.



A propos: Beruf. Wenn der Schütze einen nach seinem Herzen wählen würde, dann müßte es ein Beruf sein, der auf Reisen gegründet ist; denn das Schweißen und Umherziehen liegt dem Schütze-Geborenen aus atavistischen Tiefen heraus im Blut. Die Südeinseln, das ferne tropische Land, kann gar nicht weit genug sein — die Sehnsucht des Schützen erreicht alles. Innerhalb der Urlaubsgesellschaft ist er immer tolerant, aufgeschlossen und — wenn auch zu Späßen und Streichen aufgeleitet — stets liebenswürdig. Eigenschaften, die dem

Steinbock (22. Dezember bis 19. Januar)

schwerfallen. Er schließt sich nicht leicht an andere an. Er ist ein introvertierter Typ, der oft genug und bewußt die Einsamkeit vorzieht. Weil er eher das Konservative liebt als die Veränderung oder gar die schnelle Veränderung, gehört er zu den Menschen, die ihren Urlaub gern an demselben Ort verbringen, den sie einmal in ihr Herz geschlossen haben. Die sehr wenigen Ausnahmen, die es indessen unter diesem Sternbild gibt, können die Regel nur bestätigen.

In jüngeren Jahren ist der ebenso eigenwillige wie empfindliche Steinbock nicht immer ein guter Gefährte, älter und gereifter geworden, geht er gern mit den Menschen auf Reisen, die sich seine Achtung und Liebe erworben haben. Dann lebt er in glücklicher Versonnenheit auf

zwischen der Erinnerung an die letzte und der Hoffnung auf die nächste Reise. Viel vitaler ist der

Wassermann (20. Januar bis 18. Februar),

dessen überlegene Intuition ihn zu einem Zauberer macht, der mit Reisen und Urlaubstagen wie mit bunten Bällen spielt. Nur möglichst nicht dahin, wo man schon einmal war! Er will immer wieder Neues sehen, neuen Reizen verfallen und (wie der Widder) als Erster neue Eilande der Erholung entdecken. Im Gegensatz zum Steinbock haßt er die ausgefahrenen Geleise, das Konventionelle und Solid-Gewohnte. Mit dem Steinbock gemeinsam ist ihm die Freude an der Einsamkeit; denn obwohl der selbstsichere Wassermann ein immer sorgender und stets verträglicher Reisekamerad ist — braucht er dann und wann eine Stunde ganz für sich allein; denn Reisen regen ihn zum Philosophieren und Meditieren an. Überhaupt schwimmt er gern gegen den Strom, ist ein Feind aller Gesellschaftsreisen (soweit er sie nicht selbst organisiert).

In der geistigen Verarbeitung seiner Reise- und Urlaubseindrücke läßt sich der Wassermann von niemand übertreffen. Wassermann-Eigenschaften strahlen gerade in diesem Sektor (Reise und Urlaub) noch weithin in das erheblich passivere und charakterlich weniger markante Sternbild der

Fische (19. Februar bis 20. März),

die oft bis zum 24. Februar Wassermann-Eigenschaften zeigen, wenn sie den heimischen Herd einmal verlassen haben. Der Fisch, für den Flüssigkeiten eine magische Anziehungskraft besitzen, ob es nun Meereswogen, Binnenseen, scharfe Schnäpse oder edle Weine sind, fühlt sich in netter Gesellschaft am wohlsten; denn allein wird er auch im Urlaub — oder gerade da — zuweilen ein Opfer seiner angeborenen Unentschlossenheit. Aber: schlagen Sie nie Warnungen eines Fische-Geborenen in den Wind! Diese Menschen haben eine unglaubliche Fähigkeit, sie haben Ahnungen, die eintreffen! Manche von ihnen sind geradezu hellseherisch begabt. Der normale Typ läßt sich im Urlaub gern treiben, schläft ausgiebig, findet auch im fernsten Ausland nichts absonderlich, weiß, alleingelassen, wenig mit sich anzufangen und bleibt irgendwo immer ein bißchen naiv.

Der auf die höhere Plattform der Lebens- und Reisekunst aufgestiegene Fische-Typ hat dagegen die Neigung zum „laissez faire“ durch scharfe Disziplin und Selbstkontrolle überwunden und erhebt dann Planmäßigkeit auch im Urlaub zu seinem Hobby. An fremden Landschaften hat er weniger Interesse als an den Auslagen großstädtischer Geschäfte, die ihn magisch anziehen.

Dem Motorzülieber
Spezial · Spezial 10 - 30 · HD · Zweitakt



Sind Sie ein guter URLAUBER?

Möglicherweise sind Sie schon durch die in Mode gekommenen Tests darüber befragt worden, ob Sie ein guter Autofahrer oder ein guter Ehemann sind. Ob Sie auch Eignung mitbringen, einen Urlaub richtig zu genießen, darüber haben Sie aber sicher noch niemals Rechenschaft abzulegen brauchen. BLAUMEISE hat deshalb den Onkel Doktor der Psychologie zu Rate gezogen, um gemeinsam mit ihm ein paar lustige Testfragen servieren zu können, die wir Ihnen jetzt vorsetzen. Aber bitte, treiben Sie damit kein Gesellschaftsspiel und verlangen Sie nicht von den anwesenden Damen und Herren Antworten, die der Wahrheit entsprechen. Sie werden dann kaum zu den richtigen bleifreien Ergebnissen kommen. Addieren Sie die Wertungsziffern der einzelnen Testfragen (Sie müssen sich immer für eine jeder Gruppe entscheiden!) vor Antritt der Reise still für sich allein, ziehen Sie hurtig die Nutzenanwendung, und dann: „Gute Fahrt“!



- | | | | | | |
|--|---|---|---|---|---|
| 1. Welche Urlaubszeit ist Ihnen die angenehmste? | | b) was Sie von zu Hause gewohnt sind | 4 | c) höchstens 3 Tage an einem Ort | 6 |
| a) Sommer | 2 | c) eigenhändig gestohlene Früchte | 6 | d) am liebsten ständig unterwegs | 8 |
| b) Winter | 4 | d) das jeweils teuerste oder billigste Menü der Karte | 8 | | |
| c) morgens im Bett | 6 | | | | |
| d) nachts auf den Straßen | 8 | 8. Wenn Sie nachts Ihr Hotelzimmer abschließen, tun Sie das | | 14. Wenn Sie nach dem sonnigen Süden fahren, vermissen Sie dann | |
| 2. Wieviel Urlaubstage sollte man haben? | | a) weil Sie Angst vor Räubern haben? | 4 | a) Ihr heimatisches Leibgericht? | 4 |
| a) 14 Tage | 4 | b) um ungestört zu sein? | 2 | b) Ihre Heimatzeitung? | 2 |
| b) 4 Wochen | 2 | c) um sich vor Fehlritten zu sichern? | 6 | c) BV-ARAL-Tankstellen? | 6 |
| c) 3 Monate | 6 | | | d) Ihre zurückgebliebene Freundin (Freund)? | 8 |
| d) oder sogar soviel wie in der Schule | 8 | 9. Was stört Sie beim Einschlafen? | | 15. Was stimmt Sie in südlichen Ländern wehmütig? | |
| 3. Wie gehen Sie am liebsten in Urlaub? | | a) ein Motorrad | 2 | a) Italienischer Volkstenor abends auf der Piazza | 2 |
| a) mit dem Koffer voll abenteuerlicher Vorsätze | 6 | b) Schnarchen im Nebenzimmer | 4 | b) das Klopfen Ihres Motors | 8 |
| b) mit Foto oder Sportgerät | 2 | c) oder Liebesgellüster | 6 | c) ein Liebesbrief von zu Hause | 6 |
| c) mit der Freundin (Freund) | 8 | d) ein hübsches Mädchen (Mann) einsam auf dem Nachbarbalkon | 8 | d) Sonnenuntergang im Meer | 4 |
| d) mit der eigenen Ehehälfte | 4 | 10. Wie verhalten Sie sich im Hotel? | | 16. Was schmuggeln Sie über die Grenze? | |
| 4. Warum verbringen Sie Ihren Urlaub in Deutschland? | | a) Geben Sie Trinkgelder, | 2 | a) Kaffee oder Spirituosen | 4 |
| a) weil Sie gern als Snob gelten | 8 | b) nehmen Sie Aschenbecher oder Kleiderbügel mit | 4 | b) Schokolade oder Zigaretten | 2 |
| b) weil es hier überall BV-ARAL gibt | 6 | c) oder verschwinden Sie unbemerkt? | 8 | c) Brillanten | 6 |
| c) weil Sie Angst vor fremden Sprachen haben | 2 | | | d) ein schlechtes Gewissen | 8 |
| d) weil Deutschland ein ideales Reiseland ist | 4 | 11. Tanken Sie ARAL bleifrei, weil | | 17. Wenn Ihre Frau ein Foto vom Skilehrer in der Tasche hat (oder Ihr Mann das Bildchen von einer netten Bad-nixe): | |
| 5. Warum fahren Sie ins Ausland? | | a) Blau-weiß Ihre Lieblingsfarbe ist? | 8 | a) sind sie eifersüchtig? | 4 |
| a) um vor Ihren Freunden zu glänzen | 4 | b) Sie schon seit 20 Jahren nichts anderes tanken? | 6 | b) haben Sie Minderwertigkeitsgefühle? | 2 |
| b) um Landschaft und Menschen kennenzulernen | 2 | c) Sie Ihr Auto günstig wiederverkaufen wollen? | 4 | c) denken Sie an Revanche? | 6 |
| c) um die Bars zu studieren | 8 | d) Sie sich und Ihrem Auto nur das Beste gönnen? | 2 | d) ist es Ihnen egal? | 8 |
| d) um außer Reichweite zu sein | 6 | 12. Was ist ein Urlaubsflirt? | | 18. Wenn Sie von der Reise allein zurückkommen, erzählen Sie | |
| 6. Was würden Sie in Paris zuerst besuchen? | | a) eine harmlose Angelegenheit | 4 | a) grundsätzlich nichts? | 4 |
| a) den Louvre | 2 | b) ein Scheidungsgrund | 2 | b) nur manches? | 2 |
| b) das Modehaus Fath | 4 | c) ein heilklimatisches Reizmittel | 6 | c) Ihren Freunden mehr? | 6 |
| c) Moulin Rouge | 6 | | | d) Ihrer Ehehälfte alles? | 8 |
| d) oder ... | 8 | 13. Wie lange „verweilen“ Sie am liebsten in Ihrem Urlaub? | | | |
| 7. Was essen Sie im Urlaub am liebsten? | | a) wochenlang an einem Platz | 2 | | |
| a) die Gerichte des Landes, in dem Sie sich befinden | 2 | b) Luftveränderung nach einer Woche | 4 | | |

36 — 80 Punkte

Sie sind der Typ, den die Chefs der Reisebüros den idealen Reisenden nennen. Pünktlich, gewissenhaft und ohne besondere Kennzeichen. Sie kommen nie zu spät, wenn zum Sammeln geblasen wird und halten Ihr Interesse an fremden Menschen, Ländern und Kunstwerken in maßvollen Grenzen. Zwar ist hinter den vielen Vorhängen Ihrer Seele ein geheimer Wunsch nach dem Abenteuerlichen versteckt, aber Sie werden eher einen Ausbruch des Vesuvs erleben, als daß sich je die Lava Ihrer unterirdischen Wünsche über Ihre Reisewege ergießt. Sie fotografieren zuweilen gern unterwegs und sammeln alle Bilder schön nach Reisen geordnet als einen Schatz, den sie „schwarz auf weiß besitzen und getrost nach Hause tragen“ konnten.

Als Gast sind Sie bei uns und über den Grenzen immer gern gesehen; denn Sie pochen nicht auf Ihr Geld und treten, ohne Sonderwünsche, maßvoll und zurückhaltend auf. Die zwei Kleiderbügel mit dem Namen fremder Hotels in Ihrem Kleiderschrank gerieten nur zufällig in Ihren Koffer und sind jetzt nichts als liebe Erinnerungen.

Im Ausland freuen Sie sich, wenn Sie deutsche Laute hören, überhaupt sind Sie ein Typ, der nur in den Urlaub geht, um heimzukehren, um endlich wieder das eigene Heim, das satte frische Grün der Wiesen und Wälder zu genießen und sich am leuchtenden Blau der ARAL-Tankstellen zu erfreuen.

81 — 100 Punkte

Sie lieben die Spannung, das kleine Abenteuer (manchmal auch das mittelgroße) und lassen sich gern von (nicht nur landschaftlichen) Reizen fangennehmen. Sie reisen lieber allein — auch bei vorbestelltem Doppelzimmer — als in größeren Reisegesellschaften. Dazu lieben Sie die Urlaubsbräune; denn in Ihnen ist, auch wenn Sie Röcke tragen sollten, ein Naturbursche verborgen.

Daß Sie auch im Urlaub immer Ihren Wagen pflegen lassen wie zu Hause bei Ihrer blau-weißen Tankstelle, spricht für Sie. Bitte denken Sie aber auch daran, daß Ihre Frau — wenn sie mit Ihnen gefahren ist — nicht schlechter behandelt wird! Sie sind der typische Autoreisende, der das Auto als das Instrument der persönlichen Freiheit schätzt und auch auf weitentfernten Breitengraden immer ein Stück Heimat in ihm sieht. Überhaupt bleiben Sie auch im tiefsten Urlaub wie durch eine unsichtbare Nabelschnur mit der Heimat verbunden. Der größte Teil Ihres Typs schreibt leidenschaftlich gern Ansichtskarten und beklebt sie voll kindlicher Freude mit fremden Briefmarken. Andere bringen, wie von einer Kaperfahrt, gern Schätze nach Hause, die es bei uns nicht gibt. Statt des schlechten Gewissens sollten Sie lieber einen Teil des Charmes über die Grenze schmuggeln, den Sie täglich im Urlaub gezeigt haben.

Leider können Sie umgekehrt nicht das von zu Hause mitnehmen, was es im sonnigen Süden nicht gibt: bleifreies ARAL.

101 — 125 Punkte

Sie sind kein „Urlauber auf Ehrenwort“, sondern ein „Urlauber aus Leidenschaft“. Sie reisen immer in die Freiheit, auch wenn Sie die Spesen verrechnen können. Sie sind für „bleifrei“. Nicht nur im Kraftstoff Ihres Wagens, sondern überhaupt. Für das Leichte, Beschwingte, Überlegene —

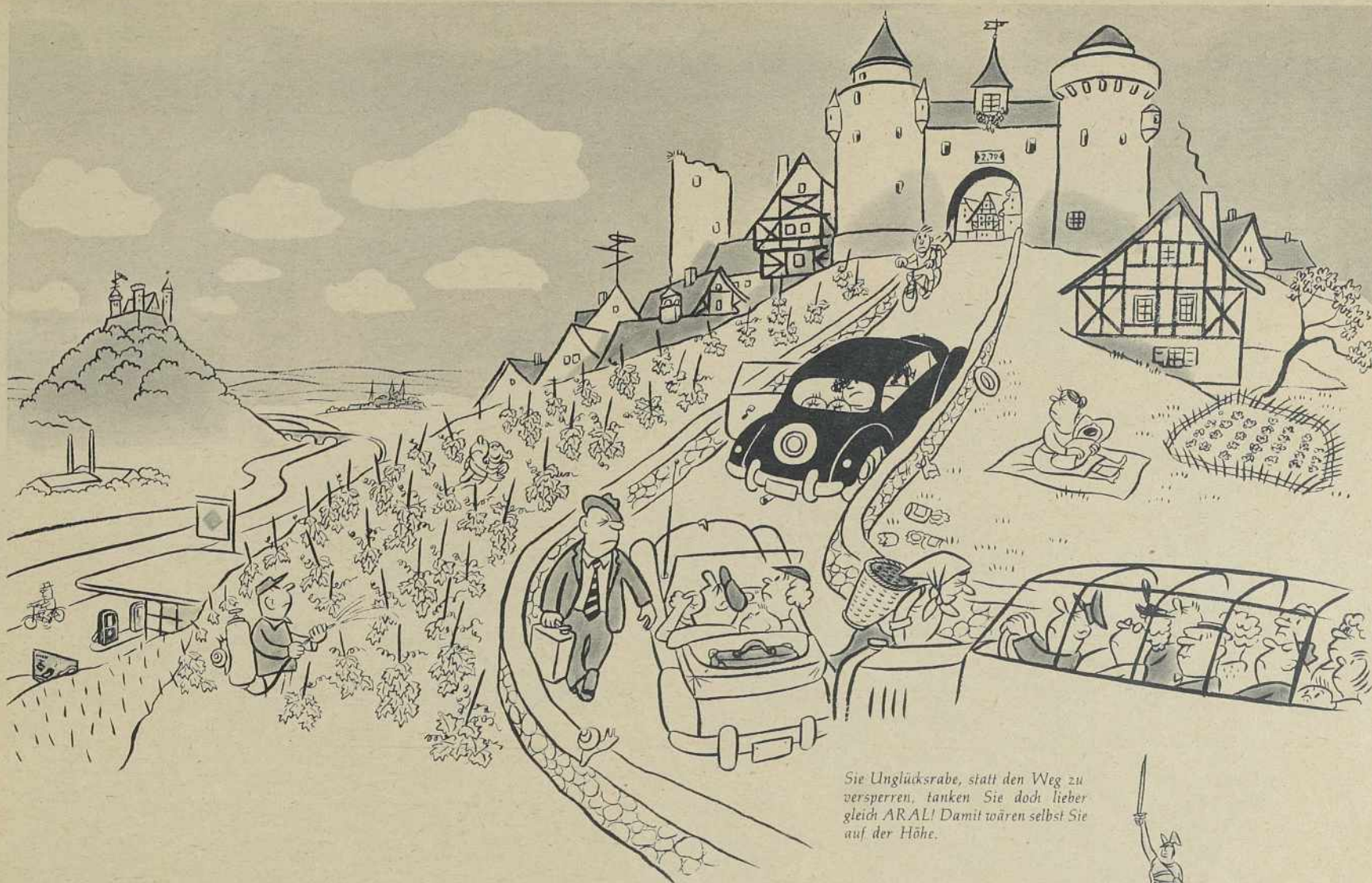
Auch im Urlaub lieben Sie keine Rückstände. Gerade wegen der Schlacken sollten Sie viel mehr zu Fuß gehen in Ihren Ferien. Geben Sie Ihr Auto unter Verschluss und sitzen Sie abends nicht zu lange in Nachtlokalen herum, wenn es da welche gibt, wo Sie sich gerade aufhalten. Das macht Sie nur noch unruhiger als Sie schon sind. Die Folge davon ist: Sie horchen oder Sie gehen zuviel in fremde Zimmer. Gerade dabei sollten Sie vorsichtiger sein! Eine Frau könnte Ihnen gefährlich werden: Ihre eigene ... Sie sollten mehr in sich hineinhorchen und mehr in sich gehen! Überhaupt: wenn Sie nicht so charmant wären, möchte man Sie für unmöglich halten.

Daß Sie den Urlaubsflirt nicht für einen Scheidungsgrund, sondern für ein harmloses, heilklimatisches Reizmittel halten, das Ihnen der Badearzt gegen Kreisschnelllauf und Bandscheibenhonig verordnet hat, entlastet Sie nicht, wenn Ihre Frau Rechnungen, Kino-, Freilichttheater- und Schwimmbad-Eintrittskarten in doppelter Ausfertigung aus Ihren Taschen holt.

Hätten Sie doch nur 60 Punkte weniger! Sie sind ja ein Abenteuerer! Ein netter Kerl mit honoriger Ausgangsposition auf dem direkten Wege zum Rauschgiftsmuggler. Einen Rausch haben Sie schon dann und wann, das Gift kreist in Ihrem Blute, wenn eine schöne Frau Sie bemerkt, und geschmuggelt haben Sie auch schon. Und sowas tankt ARAL!!

Über 126 Punkte

Da nie eine Frau zu dieser verworfenen Punktzahl aufzusteigen vermag, empfehlen wir die Männer dem Segen des guten, alten Christophorus, des Schutzheiligen aller Reisenden und Diebe. O ihr Unglückseligen, die ihr abgekommen seid, „nachts auf den Straßen“. Ihr Süchtigen der Tiefe, ihr Reiter über dem Bodensee, ihr Fischer im Trüben: Eure Punktzahl reißt euch die Maske vom Gesicht. Bewahrt sie vor eurer Frau! Sonst dürft ihr nie wieder in Urlaub fahren — — —



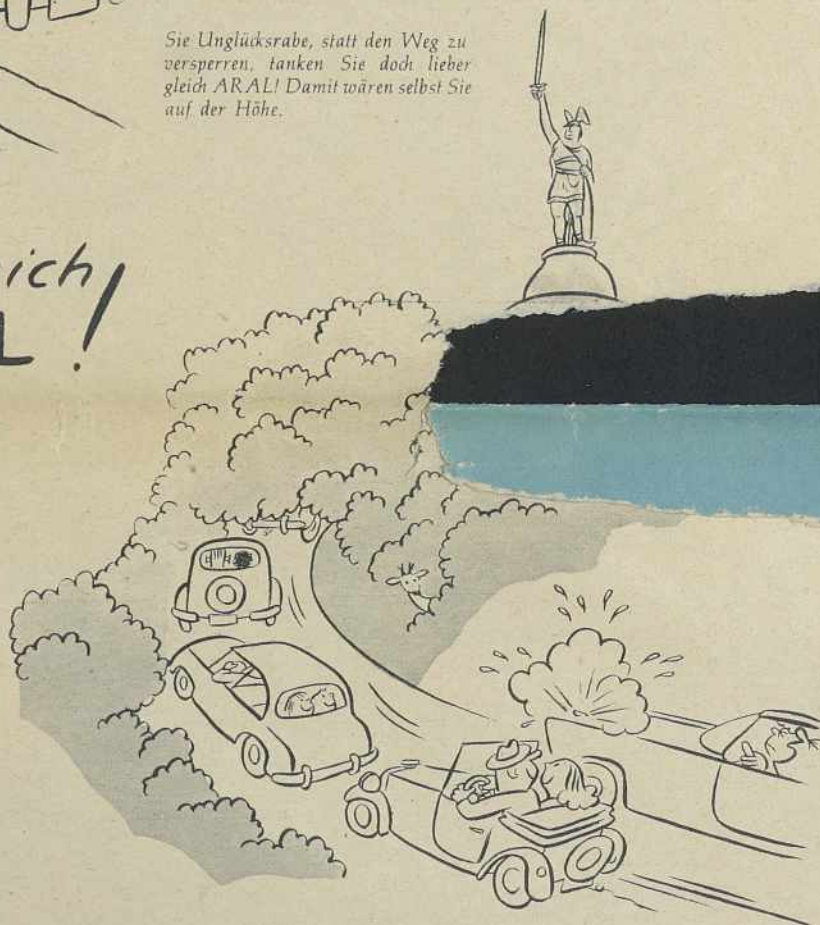
Sie Unglücksrabe, statt den Weg zu versperren, tanken Sie doch lieber gleich ARAL! Damit wären selbst Sie auf der Höhe.

... Lieber gleich
ARAL!

MEINT AUCH
G. Bri



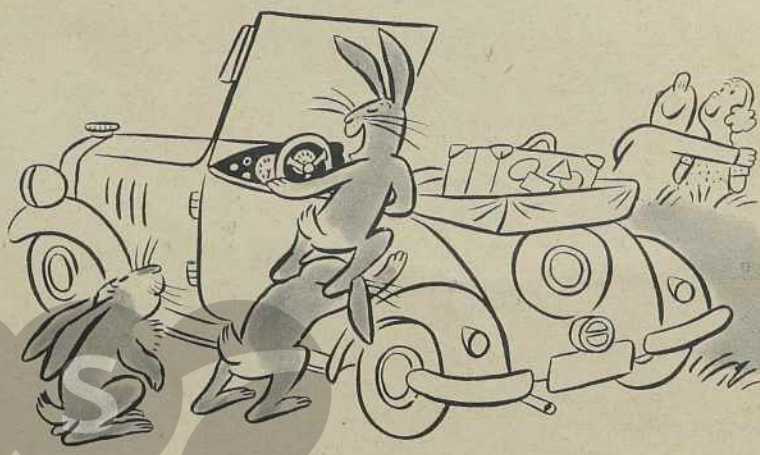
Was heißt hier historisch? 'n moderner Mensch braucht ARAL bleifrei.



Alle überholen mich! Kochen tut er! Ich auch! Hätt' ich bloß gleich ARAL genommen!



Hört ihr den Motor klingeln? Klingt wie 'ne ganze Kuhherde! Ich sag's ja immer: Lieber gleich ARAL!



168 000 km runter und schneller als wir – der Mann tankt bestimmt ARAL.



Reise

ohne

- c) mit der Freundin (Freundin)
d) mit der eigenen Ehehölle
4. Warum verbringen Sie Ihren Urlaub
a) weil Sie gern als Snob gelten

Sorge



reise

mit



inkgs